

**Mareike Fallwickl - Die Wut, die bleibt -
Unterrichtsvorschlag**

Kees van Eunen

A) EINLEITUNG

Aufgabe 1)

„Die Wut, die bleibt“ ist der dritte Roman der Österreicherin **Mareike Fallwickl**. Das Buch erschien im März 2022 und erregte viel Aufsehen. Über die Autorin heißt es im Roman: *Mareike Fallwickl, 1983 in Hallein bei Salzburg geboren, arbeitet als freie Autorin und lebt mit ihrer Familie im Salzburger Land. 2018 erschien ihr literarisches Debüt «Dunkelgrün fast schwarz», das für den Österreichischen Buchpreis sowie als «Lieblingsbuch der Unabhängigen» nominiert wurde. 2019 folgte der Roman «Das Licht ist hier viel heller», dessen Filmrechte optioniert wurden. Sie setzt sich auf diversen Bühnen sowie Social-Media-Kanälen für Literaturvermittlung ein, mit Fokus auf weiblichen Erzählstimmen. «Die Wut, die bleibt» ist ihr dritter Roman.*



Der Roman beginnt so:

Haben wir kein Salz, sagt Johannes beim Abendessen, sagt es genau so: Haben wir kein Salz, und nicht einmal in Helenes Richtung. Sie hört das Du in seiner Formulierung, hört: Hast du es vergessen, hört: Du hast doch gekocht, hört: Stehst du noch mal auf, und alle diese Dus schlagen ihr die Kraft aus dem Körper. Matt und müde sitzt sie da, in ihren Ohren das schwere Dröhnen. Wie es anschwillt. Wie es körperfüllend wird, sodass da kein Platz mehr ist, nicht einmal für den nächsten Atemzug. Sie sieht, dass Lola im Salat stochert, so missmutig mit dem neuen Teenagergesicht, sieht, dass Maxi ein Kartoffelstück mit den Fingern in den Mund schiebt, statt die Gabel zu benutzen, sieht, dass Lucius beinahe sein Wasserglas umwirft, beide sind blond wie Johannes, präsent, fordernd, so bedürftig. Und laut. Alle sind laut, das ganze Abendessen ein Lärm, nein, der gesamte Tag, voll mit ihrem Rufen, ihrem Wollen, ihrem Streiten und Bitten und Brüllen, es legt sich in Helene ab in diesen langen Stunden, die sie heimlich herunterzählt. Bis zu dem Moment, in dem die Kinder im Bett liegen und ihr in der Küche die Tränen kommen vor Erschöpfung. Aber dann: das Füßetappen in der Nacht, die kleinen Bäuche, die sich unter ihre Decke schieben, das Schnarchen und Schnaufen und Grummeln direkt an ihr dran, die klebrige Wärme. Sie ist nie allein, nicht einmal für Sekunden. Es ist nie still, nicht einmal zum Luftholen. Helene schaut auf ihren Teller, die Butter ist auf den Kartoffeln geschmolzen, sie kann sich nicht vorstellen, den Mund zu öffnen, etwas hineinzuschieben, wie soll da noch mehr hineinpassen, immer mehr und mehr und mehr und außerdem: das Salz. Sie erhebt sich, und niemand achtet darauf, weil sie denken: Sie hat es vergessen, sie hat doch gekocht, weil sie denken: Sie ist die Mutter. Sie ist mit drei Schritten vom Abendbrottisch bei der Balkontür, öffnet sie, schaut nicht zurück, macht noch zwei weitere Schritte. Und dann diesen einen.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 9
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

a) Wut?

„Die Wut, die bleibt“ ist der Titel des Romans. Um welche „Wut“ könnte es gehen in diesem Roman, ausgehend von der hier abgedruckten ersten Seite der Story?

Die „Wut“ hat vermutlich zu tun mit

.....

b) Klappentext

Der Klappentext des Romans lautet so:

Mareike Fallwickls neuer Roman über die Last, die auf den Frauen abgeworfen wird, und das Aufbegehren dagegen.

Helene, Mutter von drei Kindern, steht beim Abendessen auf, geht zum Balkon und stürzt sich ohne ein Wort in den Tod. Die Familie ist im Schockzustand. Plötzlich fehlt ihnen alles, was sie bisher zusammengehalten hat: Liebe, Fürsorge, Sicherheit.

Helenes beste Freundin Sarah, die Helene ihrer Familie wegen zugleich beneidet und bemitleidet hat, wird in den Strudel der Trauer und des Chaos gezogen. Lola, die älteste Tochter von Helene, sucht nach einer Möglichkeit, mit ihren Emotionen fertigzuwerden, und konzentriert sich auf das Gefühl, das am stärksten ist: Wut.

Drei Frauen: Die eine entzieht sich dem, was das Leben einer Mutter zumutet. Die anderen beiden müssen Wege finden, diese Lücke zu schließen. Ihre Schicksale verweben sich in Mareike Fallwickls aufwühlendem und hellsichtigem Roman darüber, was es heißt, in dieser Gesellschaft Frau zu sein.

c) Was denkst du: Stimmen deine Ideen über die „Wut“ im Romantitel?

Ja Nein *Denn*

.....

B) DER ROMAN IN TEXTFRAGMENTEN

Aufgabe 2

Im nächsten Kapitel wird die Familie näher vorgestellt, in einer besonderen Situation.

a) Abgedruckt ist der Beginn dieses Kapitels.

Lies den Text durch.

Markiere mit Farbstift (pro Person eine andere Farbe!), was du erfährst über die verschiedenen Personen.

Bearbeite danach die Aufgaben 2b-2d.

aliveness

Der Zorn ist groß wie ein Daumnagel und sitzt unter ihrem linken Rippenbogen. Dort wummert und drückt er, strahlt Hitze aus und wird nicht satt. Sie presst zwei Finger auf die Stelle, erst fest, dann fester. Fühlt sich an, als würde ein Organ in ihr brennen. Die Milz vielleicht. Oder was ist auf dieser Seite hinter den Rippen? Die Bauchspeicheldrüse. Auf jeden Fall nicht das Herz, ihr Herz schlägt unbeirrt weiter. Schlägt und hat keine Zickzacklinie in der Mitte. Was kümmert es ihren Körper, dass der Körper von Mama zertrümmert ist. Sie lässt die Stelle los, es schmerzt noch mehr als vorher. Wie ist das mit den Zähnen, wenn eine aus zwölf Metern Höhe aufs Gesicht fällt? Knacken sie aus dem Zahnfleisch, und wo sind sie dann, im Mund drin oder auf der Straße? Wie ist das mit der Stirn, wenn eine aus zwölf Metern Höhe auf den Kopf knallt? Wird sie eingedellt oder komplett zerrissen?

«O-a!», ruft Lucius vor Lolas Zimmertür, ruft die Vokale einzeln betont, O, dann A, weil er ihren Namen noch nicht aussprechen kann. Er bumpert gegen das Holz mit den kleinen Händen, die ständig klebrig sind und immer warm. Lola wendet sich ab vom Spiegel und vermisst im selben Moment den Blick auf sich selbst. Sie schlüpft in die Bomberjacke, das ausgebeulte Teil mit dem abgeschabten Stoff, sie hat sie jeden Tag an. Das Handy schiebt sie in die Jackentasche, öffnet dann ihrem Bruder. Er stolpert herein mit seiner sabbernassen Fröhlichkeit. Glucksgeräusche macht er, umfasst ihr linkes Bein, legt die Wange an ihr Knie. Sie streicht ihm über den blonden Kopf, in ihm sitzt kein Zorn. Der wird erst wachsen, heimlich und hart wie ein Geflecht an einer Mauer. Und dann muss Lucius schauen, wie er klarkommt mit dem Trauma, das er umgehängt kriegt wie eine scheiß Medaille.

«Auf!», macht er und streckt sich, hat diesen bittenden Blick. Sie hebt ihn hoch, setzt ihn auf ihre Hüfte, die linke. Sein Körper ist jetzt direkt an ihrem Rippenbogen. Er besitzt keine schwarzen Sachen, also hat Johannes ihn in den dunkelblauen Skianzug gesteckt, der ihm an den Armen zu kurz ist. Es ist ein kalter Tag Anfang März, das geht noch. Lola berührt mit der Nase Lucius' Schläfe und atmet ein, er riecht nach Wärme und Karamell und Zuhause. Dass seine Haut so neu ist, so unversehrt, macht ihr am meisten Angst. Er dreht den Kopf in ihre Kapuze hinein, blubbert erwartungsvoll. Weil sie manchmal Guck-guck mit ihm spielt, wenn sie diesen Pullover anhat, den Stoff so weit über die Augen zieht, dass sie verschwinden, ihn dann zurückschnellen lässt, um Lucius zum Lachen zu bringen. Aber nicht heute. Heute nicht.

Sie drückt seinen Kopf weg und geht mit ihm aus dem Zimmer. Im Vorraum stehen Johannes und Maxi, warten stumm.

«Bereit?», fragt Johannes, er hat ein weißes Hemd und einen Anzug an, sogar eine Krawatte umgebunden, wie ein verhindertes Bankmanager sieht er aus. Aus Lola will ein Lachen brechen, das sie schnell zerbeißt, als sie sein ernstes Gesicht sieht. Er zieht die Augenbrauen hoch, möchte ihr Outfit kommentieren und kommentiert es nicht. Sie hat gewusst, er würde keine Kraft haben dazu. Dass sie blutet, fällt ihm nicht auf, seine Aufmerksamkeit geht nach innen, zu ihm selbst. Und wie er so arschlochmäßig fragt. Als könnte mensch jemals für so was bereit sein. Maxi greift nach Lolas Hand, beide Brüder nah an ihrem Körper, so gehen sie hinaus.

Im Auto schweigen sie. Maxi fragt nicht, wie sonst, nach einem Hörspiel, die Stille bohrt sich in Lola wie eine Stecknadel mit grünem Kopf. Ihr Atem fließt um den heißen Knoten unter den Rippen, kommt nie ganz in ihrer Lunge an.

Das Problem ist, sie hat die letzten Male nicht erkannt. Sie hat sie nicht markiert mit Erinnerungszeichen. Das ist das letzte Mal, dass Mama mir ein Schulbrot macht. Das ist das letzte Mal, dass Mama mir sagt, ich soll eine Mütze aufsetzen, draußen schneit es. Das ist das letzte Mal, dass Mama mir ein Pflaster aufs Knie klebt, obwohl ich es selber könnte, leise Heile, heile Gäschen singt und so tut, als wäre ich nicht längst zu alt für diese Art von Trost. Ohne die Markierung ist das alles von Lola weggeschwommen.

Nein.

Weggesprungen.

Im Klappspiegel in der Sonnenblende schaut sie nach, ob der Blutfleck auf ihrer Lippe noch zu sehen ist.

Der Kommunalfriedhof ist in der Nähe, die Fahrt zu kurz, um sich ein Gefühl zurechtzulegen für das, was folgt. Und so wird das jetzt immer sein. Dass Mama gar nicht weit weg ist.

Lola spürt, wie das Handy in ihrer Tasche vibriert. Zweimal, dreimal, durch den Stoff an ihren Bauch. Natürlich wird das aufhören. Das Schockierende wird verblassen, neuer Gossip wird aufblühen. Aber heute ist sie im Zentrum der Aufmerksamkeit, im Lavaschlund. Heute ist sie die mit der verrückten Mutter, die sich vom Balkon geschmissen hat ohne einen Grund.

Sunny steht vor dem Eingang wie eine, die nicht wartet. Sie kann das, sieht gechillt aus und trotzdem so, als würde sie sofort mitmachen bei irgendeinem Scheiß. Sie ist zu Lola gekommen jeden Tag, hat ihr die Schulsachen gebracht und Haschkekse und Umarmungen aus Gold.

«Mama hat mir geglaubt, als ich gesagt hab, ich mach da Oregano rein, italienisches Rezept», hat sie gesagt, und sie haben gelacht. In Lola hat es gestochen, weil alle ihre Sätze, die mit «Mama hat» anfangen, jetzt nicht mehr witzig sind. Sunny hat keine Fragen gestellt, Sunny wollte kein Stück haben von der tragischen Geschichte. Sondern bei Lola sein, ihr die Tränen abwischen und den Rotz, ihr eine Schulter bieten zum Anlehnen, kantig und schmal, stabil und warm. Sunny ist so eine, die gibt nicht nach. Sunny ist so eine, die fällt nicht um.

«Hast du dich ang'haut», sagt sie, als Lola vor ihr steht, und legt einen Finger auf Lolas Stirn. Sie umarmen sich wie zwei müde alte Menschen.

Die Blicke der Leute fallen auf Sunny, das ist immer so, und heute besonders. Lange rote Haare hat sie, grüne Augen, Sommersprossen, ein Fuchskind, ein Feuerwesen, und dazu die Farben. Sie trägt gelbe Chucks und eine rote Strumpfhose, einen schwarzen Rock und einen grünen Mantel. Auf dem Friedhof ist es trüb und neblig braun, jedes Grab steingrau, geschmückt mit im Winter abgestorbenem Gestrüpp. Hinter sich hört Lola ihren kleinen Bruder heulen, spürt den Blick von Johannes und die Aufforderung darin. Sie kann Lucius

besser beruhigen, ja. Aber nur, weil Johannes es nicht versucht. Weil er nicht lernt, ihn zu verstehen, was echt nicht schwer ist. Sie redet auf Lucius ein, damit sie ihn in den Buggy setzen kann, in den er nicht klettern will, hat einen Singsang in der Stimme wie Mama.

«Ich schieb dich, okay», sagt sie, «und schau, Poffel ist auch da.»

Lucius drückt die Nase an den Igel aus Plüsch, steckt den Schnuller in den Mund und lässt sich anschnallen. Maxi steht daneben. Er hat kein Wort gesprochen, seit er Mama durch die Balkontür hat verschwinden sehen. Ist stumm geworden und steif. Lola dreht sich in ihrer gebückten Haltung vom Kinderwagen zu ihm. Er erträgt die Umarmung wie ein Handtuch, das ihm umgelegt wird, und ihr zieht etwas Scharfes durch den Bauch. Die Stelle unter den Rippen antwortet mit Hitze. Denn es war wirklich ein Verschwinden.

Mama hat sich nicht einmal umgedreht

[...]

Mamas beste Freundin Sarah lässt ein Lied spielen, das sie an ihre gemeinsame Jugend erinnert, und weint dann so, dass sie nicht sprechen kann. Es hat etwas Unwirkliches, ihr zuzusehen. Zwischen den Blumenkränzen und dem hellen Holzarg schüttelt sich ihr Körper wie unter Elektroschocks. Lola macht kreisförmige Bewegungen auf Maxis Rücken, immer dieselben, im Rhythmus des Nineties-Beats. Was immer Mama und Sarah mit diesem Song verbinden, den ersten Joint vielleicht, die laue Luft einer Gartenparty, zu der sie ohne Eltern durften, einen alten Schwur, ist für niemanden zu sehen. Das Lied tanzt losgelöst im Raum wie eine Wolke aus Gestank.

Dann formen alle einen Zug, folgen der Toten, die vorausgetragen wird. Lola ist froh, von Mamas Bild wegzukommen, leichter atmen kann sie trotzdem nicht. Der Zorn ist jetzt nicht mehr groß wie ein Daumnagel. Sondern wie eine Walnuss. Sie zieht den Pulloverstoff von Maxis Kopf, er blinzelt. Im Herbst kommt er in die Schule, und Lola denkt an die Erstklässler-innen mit ihren Schultüten und an die stolzen Mütter, die sich vor dem Eingang versammeln werden.

Sie berührt das Smartphone in ihrer Tasche, lässt die Hand drauf, bis es wieder vibriert. Sarah schiebt den Buggy mit dem schlafenden Lucius, hat eine Sonnenbrille aufgesetzt und schwankt auf den hohen Schuhen. Die Knöchel ihrer Hände sind weiß, so fest hält sie den Griff des Kinderwagens, und Lola ist neidisch. Sich festhalten zu können, wäre gut, egal, wo.

«Ich würd mich voll auf die Fresse legen», murmelt Sunny mit Blick auf Sarahs schwarze High Heels, und gegen ihren Willen muss Lola lachen. Erschrickt über das Lachen, verschluckt sich daran und hört abrupt damit auf, hustet leise. Sie zieht frisches Blut aus dem Riss in ihrer Lippe und stellt sich vor, dass ihre Zähne jetzt, wenn sie lächeln würde, rot eingefärbt wären. Als hätte sie einer Ratte ins Genick gebissen.

Sie kommen bei dem frischen Loch an, in das Mama hineinsoll, in Gruppe 7, gleich hinter den Kriegstoten. Da steht es auf einem Schild: Gruppe 7. Und rundherum die anderen Gräber.

Auf dem matschigen Boden liegen Eicheln vom letzten Herbst. Über einen Grabstein flitzt ein Eichhörnchen. So ist das, erst ist eine am Leben, dann liegt sie in Gruppe 7. Hat ausgeschlagene Zähne und einen aufgeplatzten Kopf und ein Sterbedatum. 1. März 2021. Sagt nichts Lustiges mehr, klebt keine Pflaster mehr, schmiert keine Schulbrote und singt nicht mit dieser kratzigen, aber irgendwie schönen Stimme. Der Trauermarsch hält an, die Luft um Lola herum wird unerwartet dick.

«So ein Friedhof ist wie ein Ort ohne Zeit», sagt Sunny, doch das ist nicht wahr.

Er markiert vielmehr eine neue Zeit. Eine Zeit ohne Mama.

Lola hebt den Arm, aber nicht für einen letzten Gruß. Sie schiebt Jacke und Pullover hoch, legt den Unterarm an den Mund, presst die Zähne gegen die Haut, beißt zu, erst sehr fest, dann noch fester.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 11-18
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

b) Im Textfragment steht dies:

*Ohne die Markierung ist das alles von Lola weggeschwommen.
Nein.
Weggesprungen.*

Was wird hier zum Ausdruck gebracht?

.....

c) Um welche Situation geht es in diesem Fragment?

d) Was erfährst/vermutest du über die Personen in diesem Fragment?

Lola	
Lucius	
Maxi	
Johannes	
Sunny	
Sarah	
Helene	

Aufgabe 3

Kurz nach Helenes Begräbnis besucht Sarah die Familie.

- a) Lies das Textfragment durch. Notiere kurz, wie die Situation dort ist, nun da die Mutter nicht mehr lebt.

.....

.....

.....

Sarah stellt das Rad ab, nimmt vorsichtig den Kuchen, den sie in Alufolie gewickelt hat. In der Siedlung ist es ruhig, gleich muss sie am Balkon vorbei. Sie macht einen Bogen, einen Umweg, über den Asphalt vor dem Haus kann sie nicht gehen. Hinschauen will sie auch nicht, aber ihr Kopf schnell von selbst zur Seite. Da muss sie gelegen haben. Helene mit dem gelben Tupfen in ihrer linken Iris, Helene mit den rauen Fingern, den knubbeligen Zehen. Helene, die beim Autofahren immer Kaugummi gekaut hat, die mit dreizehn «Sie altes Schwein» zum Physiklehrer gesagt und sich als Einzige über ihn beschwert hat, Helene, die Filmemacherin werden wollte, unbedingt. Das Gefühl in Sarahs Brust ist so kalt, dass sie den Kuchen zum Schutz an sich drückt, die Folie knistert.

Mit schwerem Herzschlag steht sie vor der Haustür, in ihrer Tasche liegt der Schlüssel. Sie besitzt ihn aus Gründen der Sicherheit, sollte Helene sich einmal aussperren, und hat angefangen, ihn zu benutzen, als Maxi ein Baby war. Denn damals war es für Helene umständlich, aufzuhüpfen und mit dem brüllenden, der Brustwarze beraubten Baby zur Tür zu kommen. Und später, als Maxi laufen gelernt hatte, war jedes Mal, wenn Helene die Tür öffnete, irgendein Scheppern im Hintergrund zu hören gewesen, dann ein Heulen. So hat es sich eingespielt, dass Sarah sich selbst in die Wohnung gelassen hat, Helene wusste ja, wann sie kommen würde, und jetzt legt Sarah den Finger auf den Klingelknopf. Im Aufzug riecht es nach Waschmittel und saurem Gemüse, sie hält die Nase an ihre Schulter gepresst. Helene hatte einen wunderschönen Busen, auch nach drei Schwangerschaften. Sarah hat sie darum beneidet, weil ihre eigene Oberweite zu groß ist, zu weiblich, zu blickmagnetisch, ständig im Weg. Weil sie findet, dass man mit Körbchengröße D automatisch dick aussieht, egal, wie man sich kleidet.

Die Aufzugtür öffnet sich, alle drei Kinder schauen sie an. Sarah hält den Kuchen vor sich wie die Trostspende, die er ist. Johannes lehnt im Türrahmen, in seinem Blick flammt Erleichterung auf.

«Ich habe gebacken», sagt Sarah und registriert in Sekundenschnelle die Details. Den blauen Fleck auf Lolas Stirn und ihre kaputt gebissene Lippe, dass Maxi seinen Pullover verkehrt herum anhat und Lucius sich die Augen reibt, bestimmt hat er mittags nicht geschlafen. Wie sie da stehen zu viert, macht für Sarah umso deutlicher, dass sie nicht vollständig sind. Dass eine Abwesenheit zwischen ihnen ist.

«Das wollte ich euch nur rasch vorbeibringen», erklärt sie und überreicht Johannes das Folienpaket mit einer plötzlichen Hast, will es loswerden.

«Schokolade», sagt sie noch, es klingt erstickt.

«Lade!», ruft Lucius begeistert.

«Danke», sagt Lola und lächelt nicht.

«Kommst du herein», fragt Johannes und macht einen Schritt zur Seite, «und isst ein Stück mit uns?»

Er ist unrasiert und hat einen Saucenfleck auf dem Shirt, Eltern kleiner Kinder haben immer Saucenflecken auf ihren Shirts, wie ein Erkennungszeichen sind die. Alle vier sehen Sarah erwartungsvoll an, als erhofften sie sich etwas von ihr. Sarah weicht mit trockenem Hals zurück, der Lift geht sofort auf, als sie den Knopf berührt.

«Ich muss noch», sagt sie.

Der Hausflur ist grau und beige, das Treppengeländer abgegriffen, und es wird stockdunkel, wenn das Licht ausgeht. Bewegungsmelder gibt es keine, oft ist Sarah gestolpert über die Schuhe irgendwelcher Nachbarn, deren Stimmen man durch die dünnen Wände viel zu deutlich hört.

Die Aufzugtür schließt sich mit einem Rucken. Auf dem Weg nach unten presst Sarah die Hände so fest auf die Augen, dass sie weiße Punkte in der schmerzenden Finsternis sieht. Sie trägt immer noch die Handschuhe und denkt an die Kindergesichter, Lolas auf Augenhöhe, die von Maxi und Lucius weiter unten, alle bleich, wachsartig.

Nie geht es um das, was da ist, stets geht es um das, was fehlt. Und das Schlimme ist, dieses neue Fehlen, das bleibt jetzt. Sie lässt ihre Gedanken nach Hause wandern, zu Leon und seiner geschlossenen Bürotür, der umherstreifenden Katze. Mit dem rechten Ellbogen will sie die Eingangstür aufdrücken, bleibt stehen.

Kurz vor dem Abendessen hat sie mit Helene telefoniert.

«Ich muss aufhören», hat Helene gesagt, «die Kartoffeln sind durch.»

Siebenunddreißig Jahre Freundschaft, und das ist der letzte Satz, an den Sarah sich erinnern kann. Die Kartoffeln sind durch.

Sie dreht sich um, betritt erneut den Lift. Den Geruch nimmt sie nicht mehr wahr. Sie zieht die Handschuhe aus, schiebt sie in die Manteltasche. Sie hat nie darüber nachgedacht, dass das Haus hoch genug ist, um tot zu sein, wenn man runterspringt. Dass der Balkon keine richtige Brüstung hat, nur so eine dünne Platte, hüfthoch.

«Tante Sa-a!», ruft Lucius, wundert sich nicht, dass sie weg war und wieder da ist. Sein Mund ist schon voller Brösel, die Finger auch.

«Ein Stück Kuchen geht immer», sagt Sarah zu Johannes, «ich muss ja wissen, ob er schmeckt.»

Jede gute Geschichte fängt damit an, dass jemand etwas Unerwartetes tut, das sein Leben entscheidend verändert. In der Hand, verborgen in der Manteltasche, hält Sarah ihn fest umklammert, den Schlüssel, den sie nicht benutzt hat.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 25-27
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

b) Wie interpretierst du die letzte drei Zeilen dieses Textfragments?

.....
.....

Aufgabe 4

Lies bitte das folgende kurze Kapitel durch. Wie beurteilst du Lolas Reaktionen?

Positiv/neutral/negativ, denn

.....

energy

Lola schläft in Splittern. Wann immer der Schlaf sie mitnimmt, reißt der Körper sie zurück, indem er zuckt. Zuckt so hart und rüttelnd, dass sie hochschreckt und ihre Lunge pfeift. Zum Glück pennt Lucius und merkt nicht, wie oft seine Schwester sich aufsetzt und keucht. Sie hat es gegoogelt: Zucken beim Einschlafen. Das hat einen Namen, Myoklonien, und ist anscheinend ein natürliches Phänomen, ohne Krankheitswert. Eh gut zu wissen, und sie hat das auch früher schon gespürt. Aber nicht so. Dass es sich anfühlt wie ein Ganzkörperfaustschlag. Dass es ihr die Nacht zerhaut in kleine Einheiten aus ganzwach und nichtganzwach. Die einen sagen: zu viel Stress. Die anderen sagen: der Körper kriegt Angst, weil sich die Muskeln entspannen. Niemand sagt: kann schon sein, dass du das Gefühl hast zu fallen. Fast logisch, irgendwie.

Die Müdigkeit ist zu einem Hintergrundgeräusch geworden, einem Dauerbrummen. Gespräche finden ohne sie statt, obwohl sie danebensteht, ihr fallen Dinge aus den Händen, im Unterricht fehlen ihr stückweise die Informationen, als hätte jemand auf Fast Forward gedrückt. Und wer zu den Schlafenden gehört, weiß gar nicht, wie lang die Nächte in Wahrheit sind. Das ist Wissen, das die Schlaflosen teilen. Seit der Fluss aus Nachrichten auf ihrem Handy sich verwandelt hat in ein Tröpfeln, seit es da nicht mehr viel zu sehen, zu zählen, zu ignorieren gibt, muss Lola sich die Zeit anders vertreiben. Sie liest im Schein vom Smartphone-Licht in den ausgeliehenen Büchern oder schaut sich TikTok-Videos an, ohne Ton, damit Lucius nicht aufwacht.

Natürlich hat er ein eigenes Bett, aber er hat noch nie eine Nacht darin verbracht. Es ist der untere Teil von Maxis Stockbett, darin liegen Bücher, Klamotten und Spielsachen, nur kein Lucius. Er hat bei Mama und Johannes geschlafen drüben im Elternzimmer. Seit THE END kommt er abends mit seiner Flasche zu Lola, kuschelt sich wortlos in ihr Bett, während sie am

Schreibtisch sitzt. Schaut ihr zu, wie sie etwas schreibt oder am Handy spielt, bis ihm die Augen zufallen. In den ersten Nächten hat Lola seinen Minimehlsackkörper ins Schlafzimmer getragen, aber dort ist er nicht lange geblieben, und dann war es ihr egal. Johannes hat nichts dazu gesagt.

Es ist drei Uhr morgens, als die Tür zu ihrem Zimmer aufgeht. Lola hat die Augen geschlossen und müht sich ab, den Atemzügen von Lucius zu folgen, weil sie gelesen hat, dass das helfen kann. Mitzuatmen mit Schlafenden, um das eigene Gehirn zu überlisten. Manchmal gelingt es ihr, in ein Dämmern zu rutschen, das nicht tief und schwarz ist, aber immerhin grau und gedankenlos.

«Lola», flüstert Maxi und greift ihr im Dunkeln an die Schulter, «Lola!»

Sie schreckt auf und umarmt ihn reflexartig. Checkt erst dann, dass er ihren Namen ausgesprochen hat.

«Alles okay?», murmelt sie in seine Halsbeuge hinein.

Fragt sich, ob er einen Krampf hat, weil er so zittert. Tut sich schwer damit, klare Gedanken durch den Schleier ihres dösenden Zustands zu drücken.

«Was ist passiert?»

Und merkt erst jetzt, dass er weint.

Sie macht Platz für ihn in ihrem schmalen Bett, Lucius liegt an der Wand. Lola schlägt die Decke zurück, zieht Maxi zu sich. Er legt den Kopf auf ihren Oberarm, das Gesicht ihr zugewandt. Er riecht nach Ringelblumensalbe und Frottee.

Die Stille in der Nacht ist anders als die Stille am Tag. Da sind keine Nebengeräusche, die Dunkelheit ist wie ein Mikroskop für die Ohren. Wer nicht sehen kann, hört umso aufmerksamer, was da ist in der Finsternis. Lola fühlt den Herzschlag ihres Bruders und hört den Schmerz darin.

«Sie hat gesagt, ich darf den Schokoriegel nicht haben, weil es gleich Abendessen gibt», flüstert Maxi, und Lola streicht ihm über die heißen Wangen.

«Okay», sagt sie, ihre Finger sind nass.

«Und dann ...»

Lola wartet, bis er trotz Schluchzen weitersprechen kann. Spürt dem Beben nach, das durch seinen Körper auf ihren übertragen wird. Sie sieht die Szene vor sich, obwohl sie nicht dabei war, stellt sich Mama und Maxi in der Küche vor, neben der Schublade mit den Süßigkeiten, Maxi mit der Forderung im Blick, Mama mit dem Kartoffelschäler in der Hand. Sie war nicht ungeduldiger als sonst an diesem Abend, auch nicht genervter oder schweigsamer, und das ist ja das Schlimme. Alles war ganz normal.

«Dann hab ich gesagt, sie ist eine blöde Kackmama.»

In den Schreck über seine eigenen Worte hinein weint er wieder los. Der Zorn unter Lolas Rippenbogen sticht so heftig, dass sie ein Stöhnen abwürgen muss. Vorsichtig atmet sie aus. Vorsichtig atmet sie ein. Sie hat schon verstanden, dass ein Kind anders weint als ein Erwachsener, es weint mit einer erschütternden Ungläubigkeit. Es ist noch nicht daran gewöhnt, dass Traurigkeit sich in Flüssigkeit verwandelt, findet diesen Vorgang seltsam und beängstigend. Es weiß auch nicht, dass alle Gefühle verschwinden, irgendwann. Die ersten Tränen der Kindheit entspringen der Wut, der heißen Aggression, etwas nicht zu dürfen, etwas nicht zu können, sie sieht das jeden Tag bei Lucius. Die ersten Tränen entspringen dem Trotz und der Angst, zurückgelassen zu werden, weil mensch nicht schnell genug hinterherkommt. Aus Traurigkeit zu weinen: das ist neu für Maxi. Er ist doch erst fünf, verdammte Scheiße.

«Maxi, hör mir zu», sagt Lola, schlingt den Arm um ihn und hat den Mund an seinen Haaren, «es ist nicht deine Schuld. Verstehst du? Es ist nicht deine Schuld.»

Er reagiert nicht, sie streichelt seinen Kopf, seinen Rücken, jede Stelle, die sie erreichen kann. Spürt die Wärme, die von ihm ausgeht, seine Hand auf ihrem Bauch. Fast zwei Wochen trägt er diesen Satz schon in sich herum. Trägt so schwer daran, dass er nichts anderes mehr hat sagen können. Die Wut pumpt in Lola wie ein zweites, schwarzes Herz.

«Aber wenn es nicht deswegen war, Lola», wispert Maxi irgendwann, und sie hört, dass er die restlichen Tränen mit enormem Kraftaufwand hinunterschluckt, «warum dann?»

Sie richtet sich ein wenig auf, um ihm einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Am Haaransatz schwitzt er immer leicht, seine blonden Locken krausen sich dann noch mehr, an Lolas verkrusteter Lippe schmeckt es salzig. Lucius bewegt sich im Schlaf, seufzt leise, strampelt die Decke weg. Er kann sich nicht drehen, da ist kein Platz. Zu dritt liegen sie in dem Bett, das gerade mal breit genug ist für eine, liegen aneinandergeschmiegt, und Lola fragt sich, wie sie selbst wohl weint. Jetzt, da sie kein Kind mehr ist, aber erwachsen auch nicht.

«Ich weiß es nicht», antwortet sie leise, «ich weiß es nicht», und das ist nur halb gelogen.

Als Maxi einschläft, zuckt er nicht. Er lässt, ohne zu zögern, los, gleitet weg, atmet tiefer. Lola schaut auf die Leuchtzeiger ihres Weckers, es ist halb vier. Sie kann ihre Brüder nicht sehen in der Dunkelheit, aber sie weiß, wie entspannt ihre Gesichter sind, wenn sie schlafen, kennt die geschlossenen Augen mit den hellen Wimpern, die leicht geöffneten Münder, die in Kuschtieren vergrabenen Finger, diese schönen, wachsenden, unverletzten Körper. Sie sehen einander sehr ähnlich. Sie sehen ganz anders aus als Lola. Schwer wird Maxi, als er einschläft, aber sie hält ihn fest. Oder vielleicht ist es auch umgekehrt.

Aufgabe 5

Sarah kümmert immer etwas mehr um die Familie ihrer verstorbenen Freundin Helene.

Wenn Lola ihren 15. Geburtstag hat, kommt sie vorbei.

Lies das Textfragment. Was verrät es über das Verhältnis zwischen Sarah und Lola?

Die beiden

.....

.....

Sarah erwidert Maxis Umarmung mit heller Erleichterung. Dass er jetzt eins dieser beschädigten Kinder ist, hat sie befürchtet, dass man ihn, wenn er nicht bald wieder redet, zu einem Therapeuten bringen müsste, der bohrende Fragen stellen und ein sorgenvolles Gesicht machen würde, und überhaupt: die Überforderung.

«Es gibt Pizza!», sagt sie und freut sich über das aufgeregte Krähen von Lucius. Mit Essen kriegt man ihn immer.

Sie hebt die Deckel der Kartons, sie hat fünf verschiedene Sorten bestellt, damit für jeden was dabei ist, und genau da betritt Lola das Wohnzimmer.

«Hallo, Geburtstagskind!», ruft Sarah, obwohl Lolas Gesicht eine solche Fröhlichkeit nicht rechtfertigt. Sie sieht erschrocken aus und blinzelt verwirrt. Hat sie vergessen, dass Sarah heute kommt? Sie haben doch mittags telefoniert, als Sarah ihr gratuliert hat.

«Du kommst gerade rechtzeitig», fügt Sarah hinzu, und immerhin lächelt Lola jetzt. Sie wäscht sich die Hände, schiebt die Kapuze vom Kopf und setzt sich zu ihnen an den Tisch.

Das Essen verläuft unerwartet ruhig, anders, als Sarah das in Erinnerung hat. Oft genug hat an diesem Tisch ein Geplärre und Gestreite stattgefunden, untermalt von umgeworfenen Trinkgläsern, zu Boden geschmissenen Plastikschüsseln und Helenes angestrengtem Schimpfen. Könnt ihr nicht ein Mal, hat sie gesagt, nur ein einziges Mal, und sehr oft: bitte. Es ist absurd, dass Sarah jetzt dasitzt in der von Erinnerungen durchwirkten Stille und sich den grausigen Lärm zurückwünscht, vor dem sie jedes Mal nach kurzer Zeit geflohen ist. Sie hat sich verabschiedet, um sich vor den aufziehenden Kopfschmerzen zu schützen, hat Helene sitzen gelassen hier, genau hier, mit ihren Kindern und den auf den Fliesen klebenden Tomatennudeln.

Sarah schluckt und legt das Pizzastück weg.

«Wie war dein Geburtstag?», fragt sie Lola und erntet hochgezogene Augenbrauen.

Wie soll er schon gewesen sein, scheint Lolas Blick zu sagen, was denkst du wohl?

«Okay», antwortet sie.

«Was habt ihr gemacht?»

Sie zuckt mit den Achseln. «Rumgehangen.»

«Und wo?»

Lola grinst schief, was Sarah nicht recht deuten kann.

«Im Einkaufszentrum. Sonst darf man ja nirgends hin.»

«Oh! Hast du dir was Schönes gekauft?»

Jetzt sieht Lola wirklich amüsiert aus.

Langsam schüttelt sie den Kopf.

Vielleicht ist das der berühmte Teenager-Grant. Früher war es nicht schwierig, mit Lola zu reden, im Gegenteil. Schwierig war es, sie vom Reden abzuhalten. Sie war ein sprudelndes, lustiges Springinkerl. Altklug, weil ständig umgeben von erwachsenen Frauen, zu allem hatte sie eine Meinung, und die hat sie lautstark vertreten. Warum es die rote Mütze sein musste und nicht die grüne, warum sie keine Eier aß und dass sie gute Gründe gehabt hatte, dem Jonas im Kindergarten den Gummistiefel voller Erdklumpen ins Gesicht zu hauen.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 50
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Aufgabe 6

Lola und Sunny schwänzen so ab und zu die Schule. Und gehen dann zum Beispiel skaten. Eines Tages bekommen so dabei Streit mit einigen Jungen.

Fasse kurz – in deiner Muttersprache – zusammen, wie der Streit sich entwickelt. Beurteile dabei, ob die Mädchen richtig gehandelt haben. Gib einige Tipps, was sie bei einem nächsten Streit tun könnten.

Es geht ganz schnell auf einmal, und den Anfang bekommt Lola nicht mit. Als sie sich umdreht, sind die Typen schon zu nah an Sunny, alle drei. Lola stolpert zu ihnen hin, fängt sich unelegant auf, spürt kurz den glatten Beton unter ihren Fingern.

«Kannst du nicht aufpassen!», mault der mit dem Buttergoods-Shirt Sunny an.

Vielleicht sind sie zusammengestoßen, oder sie hat ihn gestreift, nichts ist kaputt, niemand verletzt. Sunny entschuldigt sich. Aber die drei lösen die Spannung nicht auf, lassen es nicht gut sein. Die Aggression leuchtet, stülpt sich über die kleine Gruppe wie etwas Sichtbares.

Sunny macht einen Schritt zurück, bückt sich nach ihrem Board. Lolas Augen springen, versuchen, die Körpersprache zu lesen, und da ist diese flache Atemlosigkeit. Dieser Instinkt, der ihr befiehlt auszuweichen. Nicht laut werden jetzt, bloß nicht provozieren. Still bleiben, nach unten schauen, deeskalierend reagieren.

«Komm», flüstert Sunny, «lass uns gehen.»

Ihre Hand ist nicht warm wie sonst, heute nicht, sie schiebt ihre Finger zwischen Lolas und zieht.

«Ihr hässlichen Fotzen», sagt der mit der Mütze.

Sunny presst Lolas Hand zusammen. Sie setzen ihre Schritte rückwärts, halten den Blick auf die Jungs. Als sie sich umdrehen, steigen die drei Jungs auf ihre Boards. Überholen sie, stellen sich vor ihnen auf, versperren ihnen den Weg. Jetzt ist das nicht mehr eine Situation. Jetzt ist es Absicht.

«Hast du nichts zu sagen?», fragt der Buttergoods-Kerl. Der Dritte hat eine Sonnenbrille und ein Totenkopf-Tattoo auf dem Handrücken.

«Ich hab mich entschuldigt», erwidert Sunny fest, und das leise Zittern in ihrer Stimme, das hört nur Lola. Das feine Zucken ihrer Finger, das spürt nur Lola.

Doch die Typen, die scheinen es zu riechen. Die haben einen Sensor dafür, wie Bluthunde. Und es liegt etwas Hämisches in ihren Mundwinkeln.

«Macht uns Platz», fordert Sunny, «sofort», und Lola liebt sie für diese Bestimmtheit, liebt sie hart und ernst.

«Haben wir ein Problem?», fragt Lola laut.

*Mütze zuckt mit den Achseln, schaut an ihnen runter, schaut genau. Auf Lolas abgeschabte Bomberjacke und ihr ungeschminktes Gesicht, auf Sunnys glitzernde Augenlider und den **Smash the patriarchy**-Sticker an ihrer Kappe. Lola bereut es, dass sie ihm in Gedanken ein*

Kompliment gemacht hat. In Wirklichkeit hat er verzwickte Schweinsäuglein und ein volles Arschgesicht.

«Ihr seid das Problem», sagt er. Und dann grinsen die so scheiße.

Lola will nicht streiten, nicht diskutieren. Sie will weg. Die sind stärker, die sind einer mehr.

Sunny bewegt sich unvermittelt und versucht, sich zwischen zwei der Jungs durchzuducken, knallt das Board auf den Boden, um draufzuspringen, aber der Totenkopfkerl streckt die Hand aus und schlingt sie um Sunnys Haare, zieht daran, reißt Sunny zurück und zu Boden. Reißt so fest, dass Sunnys Körpergewicht kurz an den Haaren in seiner Faust hängt, bevor sie hart aufprallt.

«Lass sie los!», schreit Lola, hebt ihr Board, schwingt es, knallt dem Typ die Kante gegen die Schulter. Haut nicht fest genug, er fällt nicht um. Schaut sie nur an mit einem Todesblick, und dann hat Lola einen Arm um den Hals, dann liegt Lola auf dem Beton, und ein schwerer Körper kniet auf ihr drauf. Da ist keine Luft zum Schreien. Sie strampelt, kann Sunny nicht sehen, auch sonst wenig, die Brücke über ihr, Haare, Mütze, Hände.

Wahrscheinlich sind es nur Sekunden, doch wegen der Schwäche dehnt sich die Zeit. Wegen der weichen Muskeln, der wehrlosen Arme. Wegen der geschlossenen Lippen, aus denen nichts kommt, nicht einmal Spucke. Plötzlich sind die Hände weg, die Knie auf ihrer Brust, die Typen auch.

«Ist gut jetzt», sagt Buttergoods.

Hat vielleicht Schiss bekommen vor der eigenen Kraft.

Lola rappelt sich auf, fühlt sich dünn und durchscheinend und ohne Gewicht. Sie schaut nicht zurück, sammelt ihren Schulrucksack, das Board und Sunny ein. Sie gehen aus dem Cage, ein paar Meter die Straße runter, wo viel Verkehr ist und die Bushaltestelle. Dann bleiben sie stehen, und Sunny hat trockene Augen, die trotzdem aussehen, als würde sie weinen.

Und jetzt?, fragt sich Lola. Wie können wir anders sein, uns nicht ausbremsen lassen, wie können wir zu denen gehören, die nicht die Klappe halten, zu denen, mit denen niemand so was machen kann? Immer hat sie gedacht, das geht, und in Wahrheit geht das gar nicht.

«Lola?», flüstert Sunny und fasst sich ins Haar, schlingt es um ihr rechtes Handgelenk wie einen Seidenschal. Auf ihrer Stirn ist schwarzer Dreck, sie tastet ihre Kopfhaut ab. Lola stellt sich nah zu ihr, lehnt ihren Kopf an Sunnys.

«Es tut mir leid», sagt Sunny, «ich hätte mich nicht losreißen sollen. Aber einfach dastehen, so passiv, und warten, dass die uns vorbei...»

«Ja», erwidert Lola.

Einen Moment lang ist nur das Rauschen der Autos zu hören.

«Und wenn sie nicht aufgehört hätten?», fragt Sunny, und Lola sperrt ihre Vorstellungskraft ein. Errichtet eine Mauer, hindert ihre Gedanken daran, dort hinzugehen.

«Sollen wir zur Polizei fahren?», fragt sie.

Formuliert es nicht als Aussage und ist sich dessen bewusst.

Denn es ist so: Eine kann sich nicht immer nur beschweren. Dass alles so ungerecht ist. Dass keine-r was macht gegen Gewalt und Femizid. Eine muss auch selber was tun. Muss aufstehen und mutig sein, wenn es so weit ist. Und was sollen sie sagen, bei der Polizei, was können sie vorweisen? Eine Beule am Hinterkopf, eine Schramme, mehr nicht? Da wären die Fragen. Da wären die verwundenden Blicke der Beamt-innen, denen sie Sunny nicht aussetzen will, und dem Unglauben auch nicht. Außerdem schwingt Lola alles im Kopf, was sie im Netz gesehen und gelesen hat, über die Polizeigewalt bei den #blacklivesmatter-Demonstrationen, über den Mord an Sarah Everard vor zwei Wochen, den ein Polizist begangen hat. Und überhaupt: Hat sie jemals davon gehört, dass Frauen oder Mädchen in einer vergleichbaren Situation beigestanden wurde von den sogenannten Freunden und Helfern?

«Es wär gut, wenn wir rauchen würden», sagt Sunny, «das hätte was Cooles, oder? Sich eine Tschick reinziehen, zur Beruhigung. Was Lässiges sagen, das zeigt, dass es uns egal ist.»

«Aber milliardenschwere Konzerne würden noch reicher werden, während wir uns selbst vergiften und an unserer eigenen Dummheit verrecken.»

Jetzt lacht Sunny leise.

«Ich hasse dich aus tiefstem Herzen», sagt sie, und Lola findet ihre Augen sehr grün, absinthfarben, wie von einer Waldfee.

«Ich dich auch», sagt Lola, dann steigen sie in den Bus. Irgendwie ist klar, dass sie heute nicht mehr skaten.

Sie schauen aus dem Fenster. Lola steigt nicht an ihrer Haltestelle aus, bleibt neben Sunny. Sie schweigen, und erst als sie aufstehen müssen, als Sunny die Hand hebt, um den roten Knopf zu drücken, sagt Lola: «Es ist uns nicht egal.»

Sunny dreht sich zu ihr. Sie hat das Fuchsbabygesicht, und Lola will sie mit Warmem bedecken, will sie verbergen vor Blicken und Händen und Ohren, tief im dunkelroten Schoß der Welt. Dieser Wunsch füllt sie so sehr aus, dass die Angst zurückweicht und die Unsicherheit auch.

Die Siedlung, in der Sunny mit ihrer Mutter wohnt, ist schöner als Lolas, nicht so trist, nicht so heruntergekommen. Nicht so voller Leute, die vom Balkon springen beim Abendessen.

«Nächstes Mal schlägst du ihm nicht auf die Schulter», sagt Sunny, «sondern in die Eier, okay? Hast du das nicht im Kindergarten gelernt, Lola, dass man Männern immer in die Eier hauen muss?»

Lola fängt aus Überraschung an zu lachen, lacht erschrocken und abgehackt. Sunny stimmt ein, und dann verpasst Lola den Moment, in dem aus Sunnys Lachen ein Weinen wird. Sie schlingt die Arme um ihr Fuchskind, drückt es fest an sich, atmet in sein Haar. Der Zorn ist eckig mit gezackten Rändern, er schmeckt wie ein Löwenzahnblatt. Sein Saft ist ähnlich braun und färbt alles ein, was er berührt.

Sunny schmiegt sich in die Umarmung und riecht nach Angst. Lola versteht, dass das ernst war. Dass es anders hätte ausgehen können. Und was ihr am meisten stinkt: dass alles wahr ist. Dass so was tatsächlich passiert und sie so machtlos sind, what the fuck.

Sie wartet, bis Sunny im Haus ist. Sie wartet, bis die Tür ins Schloss gefallen ist, und noch ein bisschen länger. Erst dann fällt sie auf die Knie und erbricht den Zucker, die Gelatine, bunte Farbklumpen, kotzt krampfartig ins Gebüsch, krümmt sich auf allen vieren auf dem rauen Asphalt. Bis nichts mehr in ihr drin ist bis auf die Wut, die ist noch da, reckt sich, hat wieder Platz jetzt. Ist härter geworden.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 69-72
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Aufgabe 7

Am nächsten Tag treffen sich Lola und Sunny wieder in der Schule. Sunny sieht total anders aus als beim Streit mit den Jungen.

- a) Welche Erklärung gibt sie dafür?

.....

.....

.....

- b) Was findest du vom Schluss dieses Fragments?

Gut/schlecht, denn

self defense

Am nächsten Tag hat Sunny sich die Haare komplett abrasiert. In der Schule ist dann sie diejenige, der das Geflüster folgt durch alle Gänge. Deshalb sagt Lola kein Wort dazu, küsst nur Sunnys Hals zur Begrüßung, der jetzt nackt ist und frei. Als sie nach dem Unterricht am Unipark ankommen, streckt Lola die Hand aus, abwartend, darf ich, fragt die Geste. Sunny neigt den Kopf, gibt ihr Einverständnis. Lola streicht über die Stoppeln, die nicht stachelig sind, sondern unerwartet weich, flaumig, wie ein Küken.«Geil», sagt sie.Sie schaut sich die neue Statur von Sunny an, die fragiler wirkt, aber gleichzeitig, und wie absurd ist das, stärker. Sie fragt sich, wo Sunny die Haare hingetan hat. Ob sie den roten Haarhaufen, der in Lolas Vorstellung irgendwie warm ist, in den kleinen Mülleimer im Badezimmer gelegt hat oder ob sie ihn hinuntergetragen hat auf die Straße, zur Tonne, ob sie gezögert hat beim Hineinwerfen.«Die waren eh immer im Weg», sagt Sunny, während sie auf den breiten Steinstufen sitzen und Pommes essen.Lola sieht vor sich, wie Sunny an den Haaren

zurückgerissen wurde. Es muss wehgetan haben. Die Beule an ihrem Hinterkopf ist geschwollen und von der Größe einer Kinderfaust. Lola hat blaue Flecken am Hals, die Ellbogen tun ihr weh und das Steißbein.«Der Typ hat außerdem seinen Schwanz an mir gerieben», sagt Sunny und hat jetzt kein Cape mehr, hat keine Strähnen mehr, die der Wind ihr an den Wangen entlang vor die Ohren wehen könnte, hat kein Versteck mehr, das Zarte ist noch da und die Augen viel größer. Sie hat ein schwarzes Shirt an, einfach nur schwarz, und vielleicht ist das von allen Dingen das traurigste.«Hat sich an mich gedrückt», sagt sie, «und sich an mir gerieben.»Lola schaut auf die Mulde an Sunnys Schlüsselbein. So verändert ist sie, dass es Lola vorkommt, als wäre eine zweite Sunny geboren worden. Aber sie hat sich nicht verabschieden können von der ersten.«Hast du überhaupt was gespürt», murmelt Lola, «war bestimmt ein kleiner Schwanz.»Sunny wendet sich zu ihr, erkennt sicher das Nasse in Lolas Augen.«Mein erster Schwanz», sagt Sunny, «und dann gleich so ein kleiner.»Sie könnten lachen jetzt, aber sie wollen nicht.Sie essen auf, bleiben sitzen, und Lola hofft, dass das Mädchen mit dem Nasenring wieder vorbeikommt, das Mädchen mit den Muskeln unter der Jacke und dem wilden Geruch. Sie könnte fragen: Hey, wie heißt du, sie könnte sagen: Danke für neulich.Bei so einem Mädchen traut sich das sicher niemand. An einem solchen Mädchen reibt sich keiner, auf ein solches Mädchen kniet sich keiner, und wenn doch, dann tut er das nur einmal.«Ich weiß was», Lola springt auf, holt ihr Handy aus dem Rucksack, ignoriert die Nachrichten von Johannes, entsperrt es, «ich hab eine Idee», und Sunny fährt sich mit der Hand über ihren neuen Kopf, hat so einen Blick, der sagt: bitte eine gute. Lola macht Google auf und tippt ein: **selbstverteidigung salzburg**.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S. 79
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Aufgabe 8

Lola und Sunny haben beim Selbstverteidigungskurs noch andere Mädchen kennengelernt, Alva und Femme. Und gelernt, sich zu wehren. Auf der Skatebahn sehen die vier Mädchen einen der Jungen, der damals Sunny und Lola angegriffen haben. Femme und Alva meinen, dass die beiden sich jetzt rächen sollen.

Lies das Fragment.

Wie beurteilst du das Handeln der Mädchen? Gib einige Gründe für dein Urteil.

«Jetzt schlagen wir ihn zusammen», sagt Alva gelassen.

Lola springt auf, stellt sich den beiden in den Weg.

«Aber –»

«Nein», wendet Femme ein und legt ihre große warme Hand auf Lolas Brust, «kein Aber.»

Lola zögert. Sie würde sich am liebsten an Femme schmiegen, sich ganz hineinschmiegen in diese kugeligen Berge, aus denen Femme besteht, sich eine Kuhle suchen und dort bleiben, es soll ihr nichts geschehen, ihr nicht und auch sonst niemandem.

Femme schaut nach unten, wo Sunny noch sitzt, wo Sunny sich nicht rührt und die Hände auf dem Kopf liegen hat, und Lola würgt sämtliche Abers durch ihren Hals nach unten in ihren Bauch. Der so flach ist und eingedrückt, der sich nicht wölbt und nicht schön ist und stark genauso wenig.

«Die machen das sonst wieder», sagt Alva, «und hören beim nächsten Mal nicht rechtzeitig auf.»

Lola atmet gegen die Übelkeit in ihrer Brust, hat ein neues Zittern im Hals und ja, doch, irgendwie hat sie Bock drauf, genau das zu machen, was Alva vorschlägt. Oder zumindest dabei zuzusehen. Femme nimmt Sunny unter den Achseln, zieht sie hoch. Lola sieht, wie geweitet Sunnys Augen sind und wie dünn der Strich ihrer Lippen, die Anspannung macht sie blass. In der einsetzenden Dämmerung surrt die Luft blau und elektrisierend. Femme geht ohne Schuhe und ist trotzdem noch größer als sie alle.

«Danach», sagt Alva leise, «rennt ihr. So schnell ihr könnt. Und jede in eine andere Richtung. Bis nach Hause. Keine Anrufe, keine Textnachrichten.»

Sagt es, als sei das klar. Als machten sie das immer so.

«Hey!», schreit Femme und schubst den Kerl von seinem Skateboard. Er rappelt sich auf und hat dieses belustigte Erstaunen im Blick.

«Wir haben gehört, du und deine Freunde, ihr wisst nicht, wo die Grenzen sind», sagt Alva, nicht mal laut, aber sehr ernst, «und ihr habt den beiden hier wehgetan.»

Mütze kratzt sich kurz an der Nase, als müsse er überlegen.

«Bullshit», meint er, will sich wieder auf sein Board stellen.

Femme lässt ihn nicht, sie und Alva gehen näher ran. Lola und Sunny bleiben ein paar Schritte entfernt, Lola hat kalte Hände und einen Herzschlag, der in den Ohren gurgelt. Jetzt lässt Mütze den Blick schweifen, dreht sich um, lächelt.

Und rennt los.

Femme sprintet ihm hinterher, holt ihn mühelos ein und wirft sich auf ihn drauf. Sie bringt ihn zu Fall, sein Board rattert auf den Boden. Sie sitzt auf seinem Rücken, hebt seinen Hinterkopf hoch und lässt seine Stirn auf den Beton knallen. Lola schließt die Augen. Sie traut sich nicht, Sunny anzuschauen, will nichts in Sunnys Gesicht sehen, was sie später nicht mehr vergessen könnte.

Irgendwas knackt, Mütze stöhnt. Was Alva zu ihm sagt, kann Lola nicht verstehen. Sie nähert sich, Schulter an Schulter mit Sunny. Femme hat Mütze umgedreht, er hat Blut im Gesicht, aber nicht viel. Und keine Überlegenheit mehr im Grinsen.

«Das ist unfair», sagt er, «ihr seid zu viert, ich bin allein.»

«Fick dich», spuckt Femme, «vorher war es dir auch egal, dass ihr mehr wart und stärker. Jetzt spürst du, wie das ist.»

Sie gibt ihm eine klatschende Ohrfeige.

Er wimmert.

«Und man schlägt niemanden, der auf dem Boden liegt!», ruft er.

«Da hast du recht», sagt Femme, steht auf und zieht ihn in einer fließenden Bewegung hoch. Kaum ist er aufrecht, boxt Alva ihm in den Magen. Er krümmt sich, schreit aber nicht, beißt jedes Geräusch zurück in sich hinein. Femme packt ihn am Hals, und Lola ist erstaunt, dass Mütze sich nicht wehrt. Keinen einzigen Gegenschlag hat er ausgeteilt, hat es nicht einmal versucht. Jetzt ist er der Unterlegene und hat den Kopf gesenkt, eine devote Haltung eingenommen, als hoffte er, mit Unterwürfigkeit Schlimmeres verhindern zu können.

«Du musst verstehen, dass man so nicht mit Mädchen umgehen kann», sagt Alva, «und dass man alles zurückbekommt. Das nennt man Karma.»

Sie haut ihm ins Gesicht. Mittelfest, Lola hat sie im Training schon viel härter zuschlagen sehen. Mütze stöhnt dumpf.

«Und du hast wirklich ein beschissenes Karma», fügt Femme hinzu, hält ihn in ihren Schraubzwingenarmen. Winkt Sunny herbei.

«Siehst du diese schöne junge Frau?», fragt sie Mütze, krallt ihre Nägel in sein Kinn. «Schau sie dir genau an. Sie hat sich die Haare abrasiert wegen dir. Du hast ihr was weggenommen, was ihr gehört hat.»

Sunny steht unsicher daneben, ihre Augen huschen über die Betonbögen. Bis auf das Rauschen der Autos ist es still.

«Los», fordert Alva Sunny auf, «räch dich.»

Sunny zögert, und Lola denkt schon, dass sie es nicht tun wird. Dass sie einen Rückzieher machen und sagen wird: Gehen wir nach Hause, lasst ihn. Da holt Sunny aus und knallt

Mütze ihre Faust auf die Nase. Es ist ein unbeholfener Schlag, schief und halb, aber Sunny schreit dabei. Ein Wort, das sich wie «Arschloch» anhört, es ist einer dieser Schreie, die etwas lösen. Mütze wackelt in Femmes hartem Griff, Sunny wendet sich ab, hält sich die Hand.

«Jetzt du, Kamikaze», sagt Alva und zieht mit dem Blick an Lola.

Es kann nicht sein, dass Lola das Blut riecht, aber es kommt ihr so vor. Mütze zuckt und schaut wie eine Maus. Sie denkt daran, wie sie ihm das Board auf die Schulter geschlagen hat und wie etwas aufgeblitzt ist in seinen Augen. Wie er sie umgeworfen und niedergepresst hat. Wie sie nicht atmen konnte und nur den grauen Stoff auf seinem Kopf gesehen hat, Beton, ein Stück Himmel. Damals hatte er die Macht, jetzt hat sie Lola.

Sie grinst Sunny an.

Dann tritt sie Mütze mit voller Wucht zwischen die Beine.

Femme lässt ihn im selben Augenblick los, er kippt nach vorne, kotzt auf den Boden.

Alva, Sunny, Femme und Lola fliegen auseinander. Lola kriegt nicht mit, was Femme mit ihren Rollschuhen macht und in welche Richtung Sunny läuft, sie springt auf ihr Board und flitzt durch das Abendlicht wie ein Wurfgeschoss, das glüht.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S.159-161
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Aufgabe 9

Femme wurde von ihrem Ex-Freund angegriffen und vergewaltigt. Die Mädchen wollen ihn dafür büßen lassen. Und tun das am Ende dieses Textfragments auch.

Lies das Textfragment.

- a) Was findest du: Hätten sie nicht besser die Polizei einschalten sollen? Warum (nicht)?

full contact

Zehn Tage lang haben sie ihn ausspioniert. Abwechselnd, nie gemeinsam. Haben seinen Tagesablauf studiert und herausgefunden, welche Gewohnheiten er hat, dass er morgens um acht hinübermarschiert zu dem Elektroladen, wo er arbeitet, dass er immer im selben Supermarkt einkauft und sein Shirt nur jeden zweiten Tag wechselt. Lola ist ihm abends gefolgt, wenn er sich mit seinen Freunden getroffen hat, immer im Lehener Park, wo sie bis kurz nach Mitternacht Musik hören und Bier trinken. Sie hat sich im Gebüsch versteckt und ausgeharrt, am Handy ein laufendes, stummes Telefonat mit Sunny oder Alva, für den Fall

der Fälle. Damit sie die Polizei rufen könnten, sollte Lola anfangen zu schreien. Das war jedoch nie nötig, die Typen haben sie nicht bemerkt.

Einundzwanzig ist Femmes Ex-Freund, ein gar nicht mal so großer, stämmiger Mann, mit Schnauzer und dicken Fingern. Wenn Lola daran denkt, was er mit diesen Fingern gemacht hat, möchte sie sie ihm einzeln brechen.

Am Anfang hat Sunny darauf bestanden, ihn anzuzeigen.

Aber dann sind Femme und Alva mit Details rausgerückt.

Dass der Ex das nicht zum ersten Mal getan hat. Dass Femmes Vater nichts von dieser Beziehung wusste und auch nicht wissen soll. Dass es niemanden gibt, an den sie sich wenden kann.

«Außerdem, schau mich doch an», hat Femme gesagt, «denkst du wirklich, mir glaubt jemand, wenn sein Wort gegen meines steht?»

Und damit hat sie ihre schimmernden Leggings gemeint, das enge Top, ihre schwarzlockige Schönheit und die Misogynie der Gesellschaft.

«Aber du bist stark», hat Lola gesagt, «Femme, du kannst doch boxen. Warum hast du ihm nicht seine scheiß Nase gebrochen?»

Femme hat ihre Hände betrachtet, als hätten die noch nie zugeschlagen, dann hat sie Lola angesehen.

«Er hatte ein Messer», hat sie gesagt.

Und Lola hat sich schlecht gefühlt, als wäre sie auch so eine, die das Opfer fragt: Was hast du gemacht, hast du dich nicht gewehrt? Sie hat sich entschuldigt, Femme hat es ihr nicht übel genommen. «Ich hätte dich dasselbe gefragt», meinte sie, und da hat Lola gedacht, dass sie in Femmes Augen jemand ist, der einem Typen die Nase brechen kann.

Und es ist wahr.

Sie stemmen Gewichte und dreschen auf Boxsäcke ein, sie machen Liegestütze morgens und abends. Sie essen gezielt, Bananen, Kartoffeln, Nudeln, Pizza und Eier, Bohnen, Erbsen, Linsen. Allein zum Frühstück verdrückt Lola eine Portion für drei, Müsli mit Obst, Rührei mit Toast, eine Schüssel Quark mit Honig. Sarah freut sich über ihren Appetit, Sarah glaubt, eine Verbündete gefunden zu haben in Sachen Gelüste.

Sarah hat keine Ahnung.

Aber die Sache mit dem Messer, die war wichtig. Denn Femmes Ex hat es ihr an den Hals gehalten und sie dadurch quasi lahmgelegt. Also hat Lola vor ein paar Tagen beim Training Sibel gefragt: «Wie kämpfen wir mit einem, der ein Messer hat?»

[...]

Als Alva und Femme eintreffen, ist es Viertel vor zwölf. Es hat etwas anregend Verbotenes, so spät draußen zu sein, weil sie jung sind und das kaum jemals durften, schon gar nicht während der Lockdowns. Sie tragen schwarze Hoodies, schwarze Hosen, schwarze Schuhe und Handschuhe, außerdem schwarze Mund-Nasen-Schutz-Masken. Sie stellen sich kurz zueinander und berühren sich, es ist kein ausgefeiltes Ritual, mehr ein Bedürfnis der gegenseitigen Versicherung. Als Lola sieht, dass Alva ihren Nasenring entfernt hat, wird ihr klar: Das ist ernst jetzt.

Sie gehen in den Park, nur vier, fünf Meter. Ein Auto fährt vorbei, ansonsten ist niemand zu sehen. Sie warten still. Als Femmes Ex kommt, summt er ein Lied. Und er ist allein, seine Freunde wohnen auf der anderen Seite des Bahnhofs, fahren jedes Mal mit ihren Mopeds, nur er geht zu Fuß.

So ist das, er ist ein Mann.

Ihn hat niemand gelehrt, wie er sich kleiden muss, damit er keine Aufmerksamkeit erregt.

Ihm hat niemand gesagt, dass er nicht im Finstern durch den Park spazieren soll.

Dass er selbst schuld ist, wenn er es tut.

Er achtet nicht auf seine Umgebung, rechnet nicht mit einer Gefahr, denn er weiß nicht, wie das ist: sich in Gefahr zu befinden.

So ist das, er ist ein Mann.

Sie haben sich positioniert, sie teilen sich auf.

Lola und Sunny stellen sich ihm in den Weg, die anderen kommen von hinten, und als er verdutzt innehält, rammt Alva ihm das ausgestreckte Bein in den unteren Rücken. Der Typ, der Femme seine Faust ins Gesicht getrümmert hat, der Femme einen dreckigen Holzstecken in die Vulva gesteckt hat, weil sie «da unten» zu schmutzig sei für ihn, der Femme gewürgt und ihr seinen Schwanz in den Mund gezwungen hat, geht in die Knie. Das Geräusch, das er macht, klingt wie ein Seufzen.

Lola schlägt zu. Boxt ihm ins Gesicht, rechts, links, aufs Kinn, auf die Augen, die Nase, sie springt vor und zurück, bleibt in der richtigen Distanz, dass er nicht nach ihr greifen kann. Timing. Energy. Motion.

Sie zögert keine Sekunde, feuert eine präzise Folge an Schlägen ab. Er hebt unkoordiniert die Hände, versucht, etwas zu fassen, sich aufzurichten. Nach einem harten Tritt auf seine Schläfe kippt er endgültig um. Längst hat Alva das Messer aus seiner Hosentasche gezogen.

Alles läuft exakt so ab, wie sie es geplant haben.

Es ist halbdunkel am Parkeingang, trotzdem sieht Lola im fahlen orangenen Licht das Blut, das aus seinem Mund sickert. Sie sprechen kein Wort, und sie hören noch nicht auf. Der Rausch ist anders, als Lola erwartet hat. Nicht verzerrend und schwer zu durchdringen, sondern klar, die Sinne schärfend. Ihr Körper weiß, was er zu tun hat.

Im Endeffekt ist es nicht anders als mit einem Boxsack.

Sunny setzt eine harte, schnelle Runde von Tritten in den Bauch von Femmes Ex, auf seine Brust. Er ist nicht bewusstlos, er stöhnt. Zweimal will er sich auf die Knie rollen und hochstemmen, Sunnys Tritte nageln ihn wieder auf den Boden.

Es ist, als würden sie tanzen.

Femme nähert sich, steigt langsam und fest auf seine Finger. Es ist das erste Mal, dass er aufschreit, und Lola findet es lächerlich, dieses Gebrüll. Da krümmt er sich und ist nur ein Wurm. Hat gedacht, dass er damit davonkommt, dass er das darf, zwingen, zuhauen, vergewaltigen, verletzen, Frauen hassen, dass das keine Konsequenzen hat für ihn, er hätte damit weitergemacht bis in alle Ewigkeit. Alva beugt sich hinunter, hält das Messer in der Hand, klappt es auf.

«Wenn du noch einmal, ein einziges Mal», sagt sie ruhig, «etwas gegen den Willen einer Frau tust, bringen wir dich um.»

Sie spannt die Haut seiner Wange zwischen Daumen und Zeigefinger ihrer linken Hand. Was hat sie vor?, fragt sich Lola, merkt jetzt, wie schnell ihr Atem geht, dass sich in ihr ein Schwindelgefühl ausbreitet, und wie viel Zeit ist vergangen? Es können nicht einmal zwei Minuten sein, es fühlt sich an wie ein Zeitloch, aus dem sie gleich flüchten müssen.

Mit dem Messer ritzt Alva drei Striche in seine Backe, sie ergeben ein K.

Er hebt abwehrend die Hand, auf die Femme getreten ist, drückt sie dann wimmernd an seine Brust.

«Karma is a bitch», flüstert Alva und richtet sich auf.

Zu viert schauen sie auf ihn hinunter.

«We are Karma», sagt Femme.

Mareike Fallwickl: Die Wut, die bleibt, S.209-216
© 2022 Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

- b) Was hältst du von der Art und Weise, wie die vier Mädchen aufgetreten sind. Ist das moralisch akzeptabel?

Ja/Nein, denn
.....
.....

Aufgabe 10

Immer mehr entwickeln sich die Mädchen zu einer Gruppe, die Männer für Sexualverbrechen strafen will. Lolas gestorbene Mutter Helene hat mal über eine Physiklehrer ihrer Schule erzählt, der gute Noten gab, wenn Mädchen sich auf seinen Schoß setzten. Auch Helene hatte das getan. Wenn Lola klar wird, was das bedeutet, spürt sie den inzwischen sehr alten Mann auf.

- a) Fasse bitte das Geschehen kurz zusammen, eventuell in deiner Muttersprache.

- c) Wie beurteilst du das Handeln der vier Mädchen? Ist das moralisch akzeptabel?

Ja/Nein, denn

.....

- b)

attack

Sie überrennen ihn, als er die Tür aufmacht, und fangen ihn gleichzeitig auf. Sie haben das mehrmals geübt, immer in einem engen Bereich, so ein Vorzimmer ist schmal, eine von ihnen hat sich hingestellt, die anderen haben sie umgeworfen und sind in derselben Sekunde seitlich und hinter ihr in die Knie gegangen, um sie abzufangen und den Aufprall des Körpers zu verhindern. Die Aktion erfordert Schnelligkeit und Kraft, beides haben sie.

Er ist überrumpelt, sackt zurück, ohne einen Laut von sich zu geben. Damit sein Kopf nicht auf den Boden knallt, lässt Femme ihn in ihren Armen landen. Damit er nicht schreit, klebt Sunny ihm den Mund zu. Damit er nicht nach etwas greift, einem Messer, einem Telefon, umwickelt Lola seine Hände mit Klebeband. Zwei, drei Sekunden, schon legen sie ihn auf dem Teppich ab. Alva steht auf, schließt leise die Tür. Er rührt sich nicht, hat die Augen aufgerissen, die gefesselten Hände sind am Zittern, unter dem grauen Tape zeichnen sich seine Lippen ab. Die wenigen verbliebenen Haare stehen von seinem Kopf ab wie ein Kranz unter Strom.

Lola atmet ein, ihr ist heiß. Sie kommen aus der Kälte, die Bude ist total überheizt, außerdem ist sie, im Gegensatz zu sonst, nervös. Wie vereinbart, halten sie einen Moment still, um zu lauschen. Aus den anderen Wohnungen ist nichts Ungewöhnliches zu hören, Fernsehgeräusche, ein dumpfer Streit irgendwo. Niemand weiß, dass sie hier sind. Sie bücken

sich wie auf ein geheimes Zeichen und ziehen den Lehrer mitsamt dem unappetitlichen Flickenteppich in sein Wohnzimmer. Der Boden ist dreckig, es riecht unangenehm. Nach Rauch, kalter Suppe und feuchten Socken. Der alte Mann windet sich und schüttelt seinen Oberkörper, hat wohl den ersten Schreck überstanden. Als er mit dem Fuß nach Femme zielt, tritt sie sofort zurück. Das ist der Auftakt, und sie lassen Schläge auf ihn regnen.

Lola kickt nicht so hart wie sonst, aber hart genug. Weil da diese drei Frauen sind und viele mehr. Weil es garantiert nicht nur in den Neunzigern war, sondern immer. Weil – er – da – mit – durch – ge – kom – men – ist. Wie alle, alle, alle. Weil es jemand gewusst hat, ganz sicher. Weil er sich hinterher, am Abend, mit diesen Händen, die jetzt harmlos aussehen, einen runtergeholt hat in Gedanken an die kindlichen Körper, an denen alles klein war und eng und verboten. Haben viele Mädchen morgens gedacht, mit einem Knoten im Bauch: Scheiße, heute ist Mittwoch, da haben wir Physik? Haben sie vor der betreffenden Stunde auf die Uhr geschaut, einander wortlose Blicke zugeworfen? Haben sie sich elend gefühlt und unsauber, haben sie versucht, das Gefühl wegzulachen, und wie alt waren sie, zwölf, dreizehn?

Sie traktiert die Seite seiner Schenkel mit ihrer Schuhspitze, dann den Rippenbogen. Der Lehrer ist dünn und schwächling, da ist nicht viel Fleisch auf seinen Knochen, es hängt und ist fahl. Er bäumt sich auf, wimmert, wirft den Kopf hin und her. Als Femme bemerkt, dass sich ein dunkler, nasser Fleck auf seiner Hose ausbreitet, stellt sie ihren Fuß darauf. Drückt langsam zu, jetzt hält er still. Hat etwas Flehentliches im Blick, und wetten, das hatten die Mädchen auch. Wetten, das hat ihn erst extrageil gemacht. Femme quetscht seinen Schwanz unter ihrer Ferse zusammen, dieses kümmerliche, häutige Zeug, das sein Tun gesteuert hat.

Er heult.

Das ist gut.

Er soll heulen.

«Sie waren Kinder, du perverse Sau», zischt Alva, als sie sich hinunterbückt und das Messer aus der Tasche zieht. Und das ist der Moment, in dem es schiefeht. Zuerst bemerkt Lola einen eigenartigen Geruch, der anders ist als der Urin, etwas Schäumendes, Erstickendes, und auf einmal wird das glatzköpfige Arschloch steif, will die gefesselten Hände an die Brust führen. Wie es den Körper schüttelt, das hat er nicht mehr im Griff, das ist ein unkontrollierter Krampf.

«Scheiße», flüstert Sunny, sie machen alle einen Schritt zurück.

Der Lehrer biegt sich zur Seite, aus seiner Nase kommt Blut. Femme reißt ihm hastig den Klebestreifen vom Mund, er ringt nach Luft. Ist das ein Herzinfarkt? Ein epileptischer Anfall?

«Fuck, fuck, fuck», murmelt Alva, schiebt das Messer zurück in ihre Hosentasche.

Lola haut mit der Faust dorthin, wo sie sein Herz vermutet. Aber das bringt nicht den erhofften Kickstart, sondern hat einfach gar keine Wirkung. Sie stöhnt, sieht sich nach seinem Handy um. Es liegt nicht auf der versifften Couch, auch nicht auf dem Tisch. Alva befreit die

Hände des Mannes. Sie fallen kraftlos zur Seite. Femme und Sunny heben den schlaffen Körper hoch, während Alva den Teppich unter ihm hervorzieht und zurück in den Vorraum legt.

Sie sind nie hier gewesen.

Lola findet kein Smartphone, plötzlich wird sie hektisch. Kann es sein, dass er keines besitzt? Die anderen fangen an, mit ihr zu suchen, die Unruhe wächst mit jedem Ticken des Sekundenzeigers der hässlichen Holzuhr an der Wand.

Auf einmal ändert sich die Energie in der Luft. Mit den Händen, mit denen sie zuvor verletzt haben, bugsieren sie den Alten jetzt in die stabile Seitenlage. In ihren Blicken, die zuvor entschlossen waren und wütend, stehen Angst und Sorge.

«Festnetz?», flüstert Sunny, aber da hängt keines im Flur, da steht keines auf einer Kommode.

Auch im Schlafzimmer ist kein Handy, Alva schüttelt den Kopf.

Lola schaut hinunter auf den bewegungslosen Alten, der vielleicht noch atmet, vielleicht auch nicht. Für den wahrscheinlich jede Minute zählt und der ihnen nicht sagen kann, wo er sein scheiß Telefon hingepackt hat.

Sie selbst haben ihre Handys nie dabei, zu riskant ist es, dass eines unbemerkt rausfällt, wenn sie treten, schlagen, boxen, wenn sie rennen, sprinten, springen, und dann sind sie am Arsch.

«Ich mach's», sagt Lola leise, «schnell jetzt.»

Sie bewegen sich ohne ein auffälliges Geräusch, lassen die Tür offen. Und während die anderen die Treppen hinunterlaufen, bleibt Lola vor der Wohnung gegenüber stehen. Sie drückt auf die Klingel. Sie wartet mit einem Herzschlag bis hinauf ins Hirn. Als jemand öffnet, schaut sie nicht hin, zieht die Kapuze über ihre Augen, hat sowieso die schwarze Maske auf und Handschuhe an.

«Der alte Mann braucht Hilfe», stößt sie hervor, rennt im selben Moment davon. Ihre Schuhe quietschen auf dem abgeschliffenen Steinboden, die unnatürliche Stille aus der Wohnung des Lehrers kriecht ihr hinterher.

Jetzt gibt es einen Zeugen.

Sie sind sehr wohl hier gewesen.

Aufgabe 11

Gegen Ende des Romans beschließen die vier Mädchen zusammen aus ihrer Stadt wegzugehen. Sie haben zwar versucht zu erfahren, wie es mit dem von ihnen angegriffenen alten Physiklehrer ausgegangen ist, aber haben nichts über die Sache gefunden.

Und so gehen sie los.

Lies das Textfragment und überlege, wie es wohl weitergehen könnte: Werden die vier zusammenhalten? Oder Streit bekommen? Oder von der Polizei verhaftet werden? Oder?

Notiere deine Ideen, wie es wohl weiter gehen könnte.

Im Vorraum schultert Lola ihren neuen gigantischen Rucksack, hebt ihr Board auf. Schuhe und Jacke hat sie an, das Handy auf dem Tisch in ihrem Zimmer zurückgelassen, auch die Bücher, Schulsachen, den ganzen überflüssigen Kram. Femme hat ihnen Kartenhandys besorgt, und Lola hat ihr den Zugang zum gut gefüllten Erzeuger-Konto gegeben. Femme weiß, wie sie an das Geld rankommen, ohne dass jemand sehen kann, wo sie sind. Es ist genug vorhanden, genug von allem.

Geld. Zusammenhalt. Erfahrung. Liebe. Kraft. Wut.

Mehr brauchen sie nicht.

Außer ihr sitzt niemand im allerersten Bus des Jahres, und Lola fährt ohne Wehmut durch die Stadt, ohne Widerhaken in sich. Es stimmt, es gibt nichts, was sie hält. Ihr Zuhause sind Sunny, Alva und Femme, und sie werden mit ihr kommen. Überall, wo sie zu viert sind, wird Lola daheim sein. Sie mag nicht an das denken, was sie verloren hat. An das, was sie vermisst. Sie will sich konzentrieren auf das, was kommt. Was sie erleben, lernen, gewinnen wird.

Die Erkenntnis, dass dieses Land im großen Stil versagt, macht das Weggehen einfacher. Zu sehen, dass die Impfbereitschaft woanders hoch ist, aber hier nicht, dass sich woanders das Leben zu normalisieren scheint, während Österreich von Lockdown zu Lockdown schlittert, hat Lola gezeigt, wie egal die Jungen sind, sowohl der Regierung als auch der Bevölkerung. Und das, nachdem sie solidarisch waren, fast zwei Jahre lang, nachdem sie verzichtet und zurückgesteckt und gewartet haben. Und dann hat sich in diesem Winter alles

wiederholt: hohe Zahlen und volle Intensivstationen, geschlossene Läden und Distance Learning, die Anweisung, zu Hause zu bleiben. Inzwischen wundert sich Lola nur noch über eines.

Wieso sich nicht mehr junge Menschen radikalisieren.

Zwei Stationen weiter steigt Sunny ein. Sie umarmen sich mit einer Kraft, die keine Worte braucht, drücken sich so fest, dass Lola weiß, sie fühlen dasselbe. Der Bus bringt sie durch die endende Nacht, Sunny schlingt ihre Finger um Lolas.

«Wenn wir nicht die Schule geschwänzt hätten an dem einen Tag», sagt Sunny, «wenn wir nicht Mütze und seinen Freunden begegnet wären im Cage, wäre dann alles anders gekommen?»

Lola denkt an die massive Hilflosigkeit, die sie damals gespürt hat. Und seither nie wieder.

An die Geschichten, die sie erzählt bekommen haben, an die vielen Wahrheiten, die sie ans Licht geholt haben durch gezielte Schläge. Wahrheiten, die verborgen geblieben wären für immer.

«Kann sein», antwortet sie, «aber ich würde es gar nicht anders haben wollen.»

Sie verstärkt ihren Druck auf Sunnys Hand. Sie sind dieselben, die sie vorher waren, und gleichzeitig sind sie neu. Sie sind standfest, hart und unbegrenzt, sie sind unangepasst und entsprechen nicht dem, was die Gesellschaft von ihnen will. Und das fühlt sich gut an, nichts hat sich je so gut angefühlt.

«Und wegen der Schule ... was tun wir mit unserer Bildung?», fragt Sunny. «Hast du darüber nachgedacht?»

«Was wirklich wichtig ist, lernen wir dort sowieso nicht», entgegnet Lola, «sie bringen uns uralten Scheiß bei, den wir googeln könnten, und lassen uns die Bücher alter und junger weißer Männer lesen.»

Ob Sunny grinst, kann Lola wegen der Maske nicht sehen, aber sie kneift belustigt die Augen zusammen.

«Ich glaube, was wir wirklich wissen müssen, wissen wir bereits», sagt sie.

Natürlich ist Lola klar, dass sie ohne Abschluss aus dem System fallen werden. Aber genau darum geht es ja: nicht Teil des Systems zu werden.

Am Bahnhof zeigt ein Blick in Alvas und Femmes Gesichter, dass auch sie nicht müde sind. Sondern aufgeregt, klar, bereit. In Lolas Magen rumort der Hunger, und sie denkt mit Vorfreude an die Snacks, die jede von ihnen mitgenommen hat. Essen bedeutet nicht nur Nahrung, nicht nur Genuss. Essen ist Freiheit. Zu kauen und zu schlucken, zu schmecken und sich zu füllen ohne Nachdenken und ohne Reue, aus purer Lust und für den Widerstand. Das gehört zum Wildesten, was eine Frau in dieser Gesellschaft tun kann.

«Wo fahren wir hin?», fragt Sunny und hat so große Augen dabei, dass es Lola blitzartig durchfährt: Die will das wirklich. Sie findet es abwegig und verrückt und riskant, aber sie will es.

«Mädchen wie wir werden sicher irgendwo gebraucht», sagt Femme leichthin.

Es sind außer ihnen keine Menschen am Bahnsteig, der erste Zug des Tages fährt Richtung Wien. Von dort können sie weiter, wohin auch immer es sie treibt. Femme hat die Website finalisiert und um einen Bereich mit einer geografischen Karte erweitert. Vielleicht stellen sie sie online, wenn sie unterwegs sind, und geben bekannt, wohin sie kommen, wie Schutzpatroninnen, ein Hilfscorps.

Vielleicht ist das zu groß. Zu heftig, zu gefährlich.

Vielleicht sind sie zu naiv. Zu jung, zu verblendet.

Vielleicht ist es aber auch genau das Richtige. Ein Anfang.

Sie müssen nicht zwingend mit der Sprache der Gewalt kommunizieren. Aber mit der Sprache der Selbstermächtigung. Die zu erlernen, wird die wahre Herausforderung sein.

Und während sie in den Zug steigen, denkt Lola, dass es ja sein kann, dass sie nicht allein bleiben. Sie könnten ihr körperliches Wissen in Workshops weitergeben, ein mobiles Verteidigungszentrum sein, auf ihrem Weg alles anzünden und kleine Feuer hinterlassen, die von selbst weiterbrennen. Sie könnten einander wärmen. Da sind so viele, viele Frauen, und wenn es ihnen gelänge, sie zu verbinden, das Streichholz zu sein, an dem ihre Wut sich entzünden darf, könnten sie eine Wand aufflammen lassen, durch die kein Mann mehr dringen kann.

Im Idealfall erwächst dann eine Welt, in der niemand mehr verletzt wird. Denn wenn die Frauen sich nicht länger unterdrücken lassen, das wirklich nicht mehr zulassen, wenn sie einander bestärken und unterstützen, kann womöglich endlich Gleichberechtigung entstehen. Das Grundgefühl zwischen Frauen ist Liebe, hat Sunny gesagt.

Der Zug setzt sich in Bewegung, und der unbedingte Wille, etwas zu bewirken, zieht von unten nach oben durch Lolas Bauch und die Brust und den Hals bis in die Stirn, wo die Hitze sich staut und verdichtet. Sie weiß, in Alva, Femme und Sunny ist dieser Wille genauso stark.

Sie lehnen sich zurück, schenken sich einen ablösenden Moment des Schweigens, die Fahrt beginnt.

«Mädchen wie wir werden überall gebraucht», sagt Lola.

C) LESERURTEILE UND REZENSIONEN

Leserurteile auf Amazon.de (<https://www.amazon.de/Die-Wut-bleibt-Mareike-Fallwickl/dp/3498002961>)

Auf der Webseite der größten deutschen Online-Buchhandlung Amazon geben viele Käufer*innen ihr Urteil über das Gekaufte. Hier einige Beispiele, a-d.

Lies sie durch. Welche sind positiv?

Welche negativ?

Markiere **grün**, was du in diesen 4 Reaktionen **gut** findest, und **rot**, was du **schlecht** findest.

Kundenrezensionen

★★★★☆ 4,5 von 5

416 globale Bewertungen

5 Sterne 71%

4 Sterne 16%

3 Sterne 6%

2 Sterne 4%

1 Stern 3%

a) Laura Hinsche

5,0 von 5 Sternen Schmerzhaft wahr

Rezension aus Deutschland vom 21. August 2022

Ein unglaublich dichtes Buch, was mich als Mutter zum weinen gebracht hat - weil ich mitfühlen kann, weil ich verstehe, weil ich wütend bin.

Frau Fallwickel zeigt schonungslos die Misogynie und Ungerechtigkeit unsrer Gesellschaft auf
Absolut lesenswertes Buch..

b) Mercedes

5,0 von 5 Sternen Mitreißend

Rezension aus Deutschland vom 3. Juli 2022

Mir hat das Buch sehr gut gefallen, habe es mehr oder weniger verschlungen! Mich haben die negativen Rezensionen verunsichert. Was aber ganz wichtig ist: Ein Buch ist eine fiktive Geschichte, der Autor will vielleicht aufrütteln, zum nachdenken anregen. Was das Buch nicht ist, ein Buch nie sein kann, ist eine Lösungsanleitung. Ich fand es sehr spannend zu lesen, wie die beiden Hauptprotagonistinnen mit der neuen Situation umgehen, wie sie sich entwickeln. Sind diese Entwicklungen politisch korrekt? Sind sie richtig? Wer bin ich das zu entscheiden? Es hat auf jeden Fall eine Grundsatzdiskussion in mir ausgelöst, in vielerlei Hinsicht. Alles in allem denke ich, Frau Fallwickel ist es gelungen, ein sehr echtes, aktuelles Buch über ein hochbrisantes Thema zu schreiben, welches ich als ein Must-read bezeichnen würde. Wirklich gut.

c) Jeanette

3,0 von 5 Sternen Die Frage was bleibt

Rezension aus Deutschland vom 10. Oktober 2022

Fr Fallwickel bringt in dem Buch nix auf was ich nicht ohne hin schon wusste. Worüber ich mich nicht selbst schon oft aufrege. Dafür greift sie sehr tief in die Klischee Kiste. Grade zum Ende hin finde ich es VIEL zu drüber. Es verliert sich inhaltlich leider oft zu sehr was Sehr schade ist

Ich finde sie vernachlässigt total den intersexuellen Feminismus
 Wir können nicht für alle kämpfen wenn sie die Gay's und Trans Personen komplett außen
 vorlässt
 Und auch die Männer aller über einen Kamm schert und auch zu wenig Aufklärungsarbeit bei den
 Männern leistet

d) Leseliesel

2,0 von 5 Sternen Sehr problematisches Buch

Rezension aus Deutschland vom 27. Mai 2022

Ich finde es enorm wichtig, dass mehr Frauen- und Familienthemen literarisch aufbereitet werden! Und ich finde es enorm wichtig, dass Kümmerarbeit endlich endlich ideell und materiell mehr geschätzt wird! "Die Wut die bleibt" will dazu einen Beitrag leisten und enthält auch einige gute Ansätze und Passagen. Als Gesamtpaket hat mich das Buch aber leider enttäuscht und vor allem ab der zweiten Hälfte richtig verärgert.

Schön herausgearbeitet hat Mareike Fallwickl das grosse Tabu unter Frauen, offen über ihre Erschöpfung zu sprechen und Überforderung und schwierige Situationen in eine Art "fake-Humor" anzudeuten. Das ist tatsächlich ein grosses Problem, bei dem Frau sich selber an der Nase nehmen muss. So viele Themen und Probleme rund um die Mutterschaft und Kümmerarbeit werden kaum thematisiert, da Frau das Gefühl hat, sie sei die einzige mit diesem Problem, bei allen anderen funktionierte alles reibungslos, und sich als Versagerin fühlt. Das ist absolut fatal und muss sich ändern, unbedingt.

Die Idee, zu beschreiben, was für ein immenses Loch der Suizid einer dreifachen Mutter hinterlässt, hat mir gut gefallen. Auch die Probleme von Helenes ältester Tochter Lola und Helenes bester Freundin Sarah, die versuchen, Helenes Aufgaben zu übernehmen, fand ich ansatzweise gut beschrieben. Anstatt glaubhafte Charaktere und Szenen zu schildern, verliert sich die Autorin aber immer mehr in plakativen und stereotypen Beschreibungen und packt zu viele auf den sozialen Medien derzeit sehr präsenten Themen in das Buch. Mutterschaft und Kinderbetreuung werden sehr negativ dargestellt als etwas Minderwertiges und Mühsames. Wenn sich eine Frau wie Sarah um die kleinen Kinder ihrer verstorbenen Freundin kümmert, dann wird das mit sich ausnützen lassen gleichgestellt, als etwas, das eine emanzipierte Frau nicht tun sollte. Erwerbsarbeit dagegen ist das richtige Leben. Ach wie traurig. Was für eine kalte Welt ohne Empathie wird hier propagiert.

Und dann die Protagonisten: Jede (!) in diesem Roman vorkommende Frau wurde entweder vergewaltigt oder von Männern misshandelt. Und jeder (!) in diesem Buch vorkommende Mann ist ein Widerling. Die Frauen sind gut, liebevoll, und halten zusammen. Die Männer nutzen die Frauen aus, missbrauchen, vergewaltigen und verprügeln sie. Und das wird ganz explizit und klischeehaft dargestellt. Zum Beispiel wird beschrieben, dass Männer sich nachts nie davor fürchten müssen, durch einen dunklen Park zu gehen. Im Freundeskreis meiner Kinder gibt es zahlreiche männliche Jugendliche, die vollkommen ohne Grund während des Ausgangs, aber auch mitten am helllichten Tag, angegriffen wurden, ausgeraubt und verprügelt. Gebrochene Kiefer, ausgeschlagene Zähne und gebrochene Nasen sind da fast an der Tages- bzw. Nachtordnung.

Ich will hier keinesfalls die hohe Zahl an Vergewaltigungen und Misshandlungen von Frauen schönreden, oder die grosse Belastung vieler Mütter, ganz im Gegenteil. In dem diese Themen in "Die Wut die bleibt" jedoch derart undifferenziert daherkommen, konnte ich das Buch irgendwann einfach nicht mehr ernst nehmen. Sicher gibt es Männer wie Johannes, Helenes Witwer, die sich für nichts, was mit Familie zu tun hat, zuständig fühlen. Und solche Männer dürfen selbstverständlich auch in einem Roman auftreten. In meinem Umkreis ist das jedoch die Minderheit! Ich kenne zahlreiche Familien, in der eine Schieflage in die andere Richtung besteht. Zb einen Vater, der von seiner Frau alleine mit drei behinderten Kindern zurückgelassen wurde. Dieses pauschale Verurteilen aller Männer und dann noch dieses genüssliche Zelebrieren von Gewalt gegen Männer finde ich abstoßend. Ich fühle mich nicht gut dabei, ein Buch zu kritisieren, das eigentlich für uns Frauen etwas Positives bewirken soll. Aber so habe ich es empfunden, und ich rezensiere ehrlich.

Zwei ‚offizielle‘ Rezensionen

Hier findest du zwei Rezensionen von Leuten, die beruflich Bücher besprechen in Zeitungen oder Zeitschriften.

Lies sie durch. Sind sie anders als die Buchbesprechungen der Amazon-Käufer*innen? Oder vergleichbar? Und sind sie positiv? Negativ? Oder irgendwo dazwischen?

Rezension 1:

Rezension 2:

- 1) Josia Jourdan, Mai 2022, auf: <https://www.josiajourdan.ch/wordpress/die-wut-die-bleibt-rezension/>

Was wenn Mutter sein vielleicht nicht bloss schön und bereichernd, sondern anstrengend, zerfressend und überfordern ist? Was wenn einer Mutter alles zu viel wird? Und was, wenn es nicht bloss mit der seelischen Verfassung zu tun hat, sondern mit gesellschaftlichen Strukturen? Mit dem Patriarchat, der Heteronormativität, klassischen Rollenbildern und dem Reproduzieren dieser von Generation zu Generation. Darum geht es in Mareike Fallwicks neuem Roman. Nach dem Tod von Helene bleiben Sarah und Lola zurück. Die beste Freundin und die Tochter – zwei Frauen, die nach und nach zu verstehen beginnen, warum sich Helene das Leben genommen hat.

Lola beginnt sich zu radikalieren, beschliesst immer mehr aus dem Konstrukt der Weiblichkeit, dem Frau-Sein auszubrechen. Stattdessen möchte sie Rache üben, etwas verändern, sich selbst verändern und damit hoffentlich auch ein Stück die Welt. Während sie immer mehr zu sich selbst findet, bekommt sie immer mehr Ablehnung zu spüren. Frauen, die stark sind, die mehr Gewicht und Muskeln haben, sind angeblich nicht mehr schön oder begehrenswert. Kurze Haare unattraktiv, Interessen zu wenig weiblich. Aber Lola interessiert das nicht. Sie möchte Gerechtigkeit. Gerechtigkeit für all die Frauen, die Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Und zwar in Form von Selbstjustiz und roher Gewalt. Als Lesende verfolgen wir Lolas Entwicklung, die immer extremer und krasser wird. Der aber aufzeigt, wie viel Wut, wie viel Ungerechtigkeit existiert und dass sich daran nichts ändern wird, wenn es für Handlungen Konsequenzen gibt und die Gesellschaft anfängt, Opfer als Opfer zu betrachten.

Sarah dagegen findet sich in der Rolle der Hausfrau wieder. Als erfolgreiche Autorin und mit einigen eher entspannten Beziehungen hat sie sich bisher aus vielen gesellschaftlichen Erwartungen der Gesellschaft ziehen können. Doch als sie Helenes Aufgaben übernimmt, die Rolle der Mutter nach und nach kennenlernt, beginnt sie zu verstehen. Sarahs Weg ist weniger extrem und insgesamt nahbarer. Trotzdem geschieht auch in ihrem Kopf viel.

[Mareike Fallwickl](#) hat zwei Figuren erschaffen, die uns unterschiedliche Einblicke bieten. Letzten Endes bleibt die Kritik am Patriarchat. Solange wir uns nicht von

diesen Strukturen lösen, wird sich nur wenig ändern. Die Autorin zensiert nicht, sie versucht nichts zu beschönigen. Und genau darum ist es so wichtig, dass wir uns alle, und insbesondere Männer mehr mit solchen Themen beschäftigen.

Fazit

«Die Wut, die bleibt» ist mehr als ein Roman, vielmehr ist es eine Verschriftlichung unserer vom Patriarchat und heteronormativen Strukturen geprägten Gesellschaft. Dabei werden wir mit unangenehmen Szenen konfrontiert und folgen zwei Protagonistinnen, die versuchen in dieser Welt etwas zu verändern, beziehungsweise langsam beginnen zu hinterfragen, was das alles soll.

Die Handlung selbst hat mich jedoch nicht komplett mitreißen können. Ich habe mir mehr Spannung, Wendungen und dementsprechend auch mehr Handlung insgesamt gewünscht. Trotzdem lohnt sich das Buch. Realistische Einblicke in das Leben von Müttern, Frauen und weiblich gelesenen Personen. Mareike Fallwickl schreibt knallhart, fasst Gefühle und Gedanken in Worte und zeigt uns auf, was wir als Gesellschaft, aber auch als einzelne Menschen verändern können. Ich vergebe 4 von 5 Sterne und empfehle das Buch allen, die nach Romanen über Feminismus suchen und allen Männern pauschal. Wir sollten das lesen und lernen! Als Folgelektüre oder Ergänzung empfehle ich zudem [«Wut und Böse»](#) von Ciani-Sophia Hoeder.

- 2) Salzburger Nachrichten: <https://www.sn.at/kultur/allgemein/knallhart-mareike-fallwickls-roman-die-wut-die-bleibt-119608162>

Knallhart: Mareike Fallwickls Roman "Die Wut, die bleibt"

Dieses Buch ist ein Hammer! Es lässt sich kaum anders sagen. "Die Wut, die bleibt", löst ein Staunen aus, das bleibt. Ein Staunen über die Fähigkeit, komplizierte Gefühle auf unabgedroschene Weise so auszudrücken, dass Wiedererkennen und Erkenntnis einander die Waage halten. Ein Staunen über die Härte gegenüber einer Gesellschaft, mit deren Verhältnissen sich zumindest ihr männlicher Teil gut arrangiert hat. Mareike Fallwickls Roman ist Sprachkunstwerk und Anklage in einem.

"Die Wut, die bleibt", ist eine Wut von Frauen auf eine männliche Welt, die ihnen die Spielregeln vorgibt. Sie haben sich einzufügen, haben mitzuspielen und mitzuschwimmen. Sie müssen sich dem männlichen Blick aussetzen, gegen männliche Gewalt behaupten und die männliche Entfaltung durch ihre Haus- und Erziehungsarbeit ermöglichen. Vor allem drei Frauen sind es, denen in dem Buch die Wut hochkommt: Helene, Sarah und Lola. Helene und Sarah sind Freundinnen aus Kindheitstagen, einander auch im Erwachsenenleben eng verbunden, Lola ist die 15-jährige Tochter Helenes. Ihre Entscheidungen, mit der Wut

umzugehen, sind dramatisch unterschiedlich. Dieser Unterschied sorgt für Spannung - die Spannung des Lesers über den Fortgang der Handlung und die äußerste Spannung zwischen unterschiedlichen Positionen, die zum Zerreißen führt. Oder zum Explodieren.

Das Buch beginnt mit einem einseitigen Prolog, den Knalleffekt zu nennen die Umstände verbieten. Ein Abendessen im familiären Kreis. Es gibt Erdäpfel mit Butter. Die drei Kinder sind so laut und misshütlich wie immer. Der Mann fragt: "Haben wir kein Salz?" Die Mutter steht auf, macht drei Schritte zur Balkontüre, "öffnet sie, schaut nicht zurück, macht noch zwei weitere Schritte. Und dann diesen einen." Was für ein Ende! Und was für ein Start. Schon in den wenigen Sätzen der ersten Seite zeigt die Autorin, wie bewundernswert sie Stimmungen zu beschreiben vermag, ohne sie zu erklären. Nach Erklärungen für den unangekündigten und ansatzlos ausgeführten Selbstmord, der einen Mann und drei Kinder in die Katastrophe stürzt, suchen danach natürlich alle. Doch Erklärungen gibt selbst das tiefenentspannte Helene-Phantom, das in der Folge Sarah gelegentlich erscheint, keine ab.

Die Konstruktion, die Fallwickl wählt, um den Ursachen der Wahnsinnstat näherzukommen, ist genial: Sarah, als Autorin an keine fixen Arbeitszeiten gebunden, kinderlos und mit einem deutlich jüngeren Mann in einer nur sexuell befriedigenden Beziehung, fühlt sich für Helenes Familie verantwortlich. Vor allem die beiden Buben im Wickelkind- und Kindergartenalter brauchen Betreuung und Zuneigung. Sarah geht auf in der neuen Rolle als Ersatz-Mami, erhält viel Liebe zurück und fühlt sich gebraucht. Nicht von allen. Denn Lola ist eine in Gendertheorien höchst versierte Feministin und von Sarahs Aufopferungsbereitschaft angekotzt. Es dauert einige Zeit und einige knallharte Auseinandersetzungen, bis es ihr gelingt, der neuen Frau in der Familie die Augen zu öffnen: Der wirkliche Gewinner der neuen Konstellation ist Johannes, Helenes Witwer. Dem viel beschäftigten und erfolgreichen Architekten wird von Sarah der Rücken komplett freigehalten. Für ihn ist sie nichts anderes als eine unbezahlte Haushaltshilfe: Putzfrau, Köchin und Kindermädchen in einem.

"Die Wut, die bleibt", springt in der Erzählung immer wieder zwischen Sarah und Lola. Dem pubertierenden Mädchen packt die Autorin sehr viel auf, der einzige leichte Einwand gegen eine ansonsten überwältigende Geschichte. Zunächst magersüchtig und damit als schön schlank bei allen beliebt, wird sie durch ein Gewalterlebnis am Skater-Platz, bei dem sie mit ihrer Freundin einer dreiköpfigen Burschengang nur knapp entkommt, radikalisiert. Die beiden Mädchen schreiben sich in einen Selbstverteidigungskurs ein und freunden sich mit

zwei anderen an. Bald ist klar: Beim Kampftraining ist niemand ohne Grund. Jede von den Teilnehmerinnen wurde durch ein bestimmtes Erlebnis hierher gebracht. Nun rüsten sie sich. Auch Lola beginnt zu essen, Kilos und Muskelmasse zuzulegen, zu trainieren und sich zu wappnen für den Ernstfall. Diesen führen sie schließlich selbst herbei. Denn sie sind bereit. Ein Rachefeldzug beginnt. Und "Die Wut, die bleibt", findet eine Möglichkeit, rausgelassen zu werden.

Die Wendung hin zum Rachethriller, die der Roman nimmt, muss nicht jedermanns Sache sein - zumal Fallwickl in diesem Teil sprachlich deutlich konventioneller arbeitet. Doch souverän gelingt es ihr in der Folge, beide Stränge - und beide Frauengenerationen - zusammenzuführen und zu einem Ende zu bringen, das bei aller Härte des Befundes Hoffnung macht. "Mädchen wie wir werden überall gebraucht", sagt Lola am Ende, als sie aus- und aufbricht. Das Buch widmet Fallwickl ihrer Tochter. Und fast erleichtert ist man, in der Danksagung davon zu lesen, dass sie ihrem Mann dafür dankt, mit ihr jene Gleichberechtigung zu leben, "an der die Gesellschaft scheitert". Es geht also doch. Mareike Fallwickl, 1983 in Hallein bei Salzburg geboren und 2018 mit ihrem Erstling "Dunkelgrün fast schwarz" für den Österreichischen Buchpreis nominiert, hat nach "Das Licht ist hier viel heller" (2019) nun mit ihrem dritten Roman ein beeindruckendes, überzeugendes Buch vorgelegt, das unter die Haut geht. Wenn das ohne Auszeichnungen und ohne Verfilmung bliebe, läuft etwas schief in dieser Gesellschaft. Noch etwas.

D) WEBSEITE

Mareike Fallwickl, die Autorin von „Die Wut, die bleibt“, hat eine eigenen Webseite:

<https://www.mareikefallwickl.at/>.

Sieh sie dir an. Wie beurteilst du diese Webseite?



wunderbar - positiv – neutral – negativ – total schlecht

meine Argumente: